

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 20 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 40692, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 142.

Freitag, den 21. Juni 1907.

14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Freisinniger Terminhandel.

Ein Geschäft mit Bülow.

Die „Frank. Tagespost“ schreibt: Aus Berlin wird uns von besonderer Seite eine Darstellung über die innerpolitischen Intrigen der letzten Zeit übermittelt, in denen auch das freisinnige Blocknarratum die Rolle des Gesoppten gespielt hat. Unsere Mitteilungen sind in jedem Punkte zuverlässig, sie zeigen die ganze abgrundtiefe Verkommenheit des bürgerlichen Liberalismus, der alle seine Grundsätze verschachtet, bloß, um zwar nicht die Macht, aber den Schein einer Macht zu erlangen.

Das Junkertum treibt als Kamarilla Politik. Der bürgerliche Liberalismus möchte auch gern Kamarilla spielen. Aber er ist zu dumm und charakterlos, um selbst dieses schmutzige Handwerk mit einigem Erfolge treiben zu können.

Unser Gewährsmann meldet uns auf telegraphischem Wege:

„Die Naumannsche „Silse“ erklärte jüngst die Vertagung des freisinnigen Wahlrechtsantrages in Preußen für unverständlich. Darauf antwortete die „Freisinnige Zeitung“, die Männer der „Silse“ sollten sich doch bei ihren Freunden im preussischen Abgeordnetenhaus nach den Gründen der Vertagung erkundigen; dann würde ihnen die ganze Angelegenheit in etwas anderem Lichte erscheinen. Daraufhin deutete die „konservative Korrespondenz“ an, daß die Zurückstellung des Wahlrechtsantrages aus geheimnisvollen Gründen erfolgt sein soll.

Mit diesem Geheimnis verhält es sich folgendermaßen:

Die Preussische Regierung hat die freisinnigen Fraktionen des Abgeordnetenhauses zur Zurückstellung ihres Antrages veranlaßt, indem sie ihnen Anlaß zu der Vermutung gab, daß sie selbst im kommenden Herbst mit einer Reform des Dreiklassenwahlrechts hervortreten werde.

Fürst Bülow beabsichtigt aber keineswegs, eine Änderung des Systems vorzunehmen, sondern nur eine veränderte Wahlkreiseinteilung einzuführen, durch welche die Zahl der Liberalen vermehrt werden sollte. Amtliche Erhebungen sind zu diesem Zwecke bereits eingeleitet worden.

Gleichzeitig mit dieser bestimmten Nachricht treten schwerer kontrollierbare Gerüchte auf, wonach sich die Spannung in der preussischen Regierung neuerdings, vielleicht im Zusammenhang mit der Wahlrechtsfrage, weiter verschärft hat und die Stellung des Fürsten Bülow ernstlich erschüttert sein soll. Sicher ist soviel, daß die freisinnigen Fraktionen ihren grundsätzlichen Antrag auf unzureichende Versprechungen hin zurückgestellt haben. Ob Fürst Bülow jemals in die Lage kommen wird, sein dürftiges Versprechen einzulösen, bleibt deshalb fraglich.

Soweit unser Gewährsmann, dessen Mitteilungen nicht nur unbedingt richtig sind, sondern die auch durch alle Tatsachen selbst bestätigt werden.

Fürst Bülow hat den Reichstag aufgelöst, um sich an seinem schätzbaren Leben zu erhalten. Er hat den Liberalismus sich gekauft, um sich die Hochfinanz, die Börse, die liberale Presse zu sichern. Es ist ihm gelungen, die Liebenberger Risque in die Luft zu sprengen, indem seine Leute den § 175 als Sprengpulver benutzten. Eine Art liberaler Kamarilla um den Kronprinzen scheint ebenfalls für das weitere Dasein des Fürsten Bülow gearbeitet zu haben! Alles umsonst! Das Junkertum braucht den Fürsten Bülow nicht mehr, seine politischen Beziehungen zum Liberalismus sind den Osteln widerwärtig, wenn sie auch wissen, daß der Liberalismus nur als Hofnar gebraucht wird. Und so ist der Zusammenbruch einer Herrschaft größter politischer Unfähigkeit und Gewissenlosigkeit nicht mehr aufzuhalten.

Es ekelt jeden ersten Menschen vor dem wüsten Treiben der Intriganten, die jetzt beschäftigt sind, um bald für den einen, bald für den anderen zu wirken. In einem Lande, in dem es schließlich auf die geistige Fähigkeit, das Temperament und die moralischen Eigenheiten einer einzelnen Person ankommt, um zu entscheiden, wie Politik getrieben werden soll, kann es nicht anders sein, als daß alle Schliche und Kniffe einer entarteten Hofkunst angewendet werden, um die Person des Allmächtigen dorthin zu lenken, wo man sie zu haben wünscht. Wenn dieser Lage der „Berliner Lokal-Anzeiger“ scheinbar gegen die liberal-konservative Blockpolitik des Fürsten Bülow intrigierte, indem er mitteilte, daß Besprechungen zwischen Vertretern der maßgebenden Parteien und der leitenden Kreise darüber Abereinstimmung ergeben hätte, daß der Nachfolger des ersten Dunkelmannes in Preußen, des Herrn Studt, derselben Richtung angehören würde, und wenn dann das offiziöse Telegraphenbureau diese Mitteilung

grob dementierte, so war das nur ein Bülow'sches Manöver. Die Offiziösen arbeiten gegen einander, aber auf beiden Seiten im Auftrage des Reichskanzlers. Die Nachricht des „Lokal-Anzeigers“ war offenbar eine Mine, durch die der Führer der Junkerlichen Kamarilla, Herr v. Rheinbaben, aus der Welt geschafft werden sollte. Der Kaiser liebt den „Lokal-Anzeiger“ als einziges Blatt in vollständigem Zustande und wenn er da erfährt, daß man in Preußen hinter seinem Rücken Verabredungen über die Ernennung von Ministern getroffen habe, über die er doch nur allein zu bestimmen hat, so war die Ungnade den Personen sicher, in deren Kreisen angeblich solche politischen Eingriffe versucht worden. Der „Lokal-Anzeiger“ hatte im Auftrage des Reichskanzlers und im Interesse der Blockpolitik den Freiherrn v. Rheinbaben unmöglich zu machen versucht, indem er ihm nachsagte, daß er in das Ernennungsrecht des Kaisers eingriffe.

Schon scheint Fürst Bülow zu fürchten, daß auch sein schmählicher Wahlrechtshandel mit dem Freisinn aus Licht kommen könnte und damit sein Sturz besiegelt würde. So hat er schnell seinen Leibschreiber, der die „Frankfurter Zeitung“ im Laufe der Jahre zum politischen Range eines Kreisblattes herabgebracht hat, vorgeschickt, der die geheimnisvollen Andeutungen der „Freisinnigen Zeitung“ und der „konservativen Korrespondenz“ im voraus als nichtig darzustellen sich bemüht. Er belügt das Frankfurter „Weltblatt“ wie folgt:

„Wir glauben, die Sache ist ganz einfach und hat gar nichts Geheimnisvolles. Der Wahlrechtsantrag der beiden freisinnigen Fraktionen konnte nur am letzten oder vorletzten Tage der Session, auf deren Schluss die Mehrheit des Abgeordnetenhauses hindrängte, zur Beratung kommen. Aller Voraussicht nach würde sich die Sache so entwickelt haben, daß man einen der Antragsteller zur Begründung des Antrages zugelassen und daß dann ein Abgeordneter von der Rechten wahrscheinlich kurz erwideret hätte, daß bei der gegenwärtigen Geschäftslage des Hauses die konservative Partei um so weniger Anlaß habe, sich auf diese Frage einzulassen, als sie schon im vorigen Jahre aus Anlaß des gleichen Antrags zu ihr Stellung genommen habe. Und dann würde wahrscheinlich, nachdem noch ein oder zwei Redner gesprochen, die Debatte geschlossen worden sein. Die Mehrheit hatte eben keine Lust mehr, diesen Wahlrechtsantrag und überhaupt etwas Größeres zu beraten. Aus diesen rein praktischen Erwägungen heraus haben die beiden freisinnigen Fraktionen sich entschlossen, auf der Beratung des Antrages nicht zu bestehen. Dabei mag die Erwartung mitgewirkt haben, daß beim Beginn der nächsten Session die Beratung sich nicht nur gründlicher, sondern vielleicht auch unter etwas veränderten politischen Verhältnissen vollziehen werde. Es war eine rein opportune Frage. Die Mehrheit der beiden Fraktionen hat sich, ohne daß es dabei zu prinzipiellen Meinungsverschiedenheiten gekommen wäre, für die Zurückstellung des Antrages entschieden, und die Bemerkung der „Freisinnigen Zeitung“ deutet wohl nur darauf hin, daß zu dieser Mehrheit hauptsächlich Mitglieder der Freisinnigen Vereinigung gehört haben. Es gibt da kein Geheimnis und keine interessanten Details.“

Daß es in der Tat kein Geheimnis mehr gibt, beweisen unsere obigen Ausführungen. Aber es gibt freilich höchst interessante Details, sofern man es noch interessant finden mag, daß der Freisinn für die Gunst, von dem Reichskanzlers eines betrügerischen Ruhhandels gewürdigt zu werden, Leib und Seele zu verfehlen bereit ist. Der Freisinn fordert grundsätzlich das allgemeine gleiche Wahlrecht für den preussischen Landtag. Er hat besonders noch, um die Reichstagswahltagitation nach der Auflösung liberal zu befeuern, jenen Antrag eingebracht. Jetzt deutet ihm der Reichskanzler an, nicht, daß er den freisinnigen Grundsatz akzeptiere, sondern nur daß er bereit wäre, durch eine Änderung der bisherigen Wahlkreiseinteilung die liberalen Mandate der großen Städte etwas zu stärken, um dadurch gleichzeitig die konservativ-klerikale Mehrheit ein wenig zu schwächen — und der Freisinn verkauft für diese grundsatzwidrige und überdies unverbindliche Zusage sich mit Haut und Haaren.

Zu spät! Der bürgerliche Liberalismus in Deutschland kommt selbst mit der Preisgabe der Grundsätze und dem Verrat seiner eigentlichen Forderungen zu spät! Man erlaubt ihm nicht einmal sich zu prostituieren. Man lockt die alte Bettel an, aber bloß, um sich, wenn sie verschämt kommt, mit einem Fußtritt davon zu jagen.

Der unsätlige Karnivalspaß der liberal-konservativen Blockpolitik ist zu Ende. Es stellt sich heraus, daß nicht die Konservativen mit den Freisinnigen, sondern nur der eine Fürst Bülow sich mit dem Liberalismus blockiert hat. Da weder die eine noch die andere Hälfte des Bundes einen Anspruch auf Männlichkeit erhebt, so handelt es sich um gleichgeschlechtliche Regungen, die wenigstens nicht unter den § 175 fallen. Die ganze liberale Aera war nur politische Tribadie. Und die ist kriminel nicht strafbar.

Fürst Bülow legt sein Köpfchen auf den „Block“, es purzelt in den Sack und ein Paar freisinnige Klageverber

heulen laut auf, weniger um den Kopf, als darum, daß sie nun gar nichts mehr haben, was sie verschadern könnten und keinen Menschen, der sich herbeiläßt, mit ihnen Geschäften zu machen.

Oder doch: Eine Hoffnung bleibt. Die Automobilstraße, die der konservative Kaiser Wilhelm II. angeregt und der freisinnige Friedländer finanziert hat.

Das wird das bleibende Denkmal der liberalen Aera sein: ein meilenweites Staubanfuhrwerk.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Prügelstatistik in den preussischen Schulen.
Der preussische Kultusminister, derselbe Herr v. Studt, den die Liberalen gern von seinem Plage wegraufen möchten, hat eine Verfügung erlassen, die eine Beschränkung der körperlichen Züchtigungen in den Volksschulen bewirken soll. Sie ist ein Meisterstück bürokratischer Einseitigkeit. Die Prügelei in den Schulen soll nämlich dadurch eingeschränkt werden, daß — über die verabsorgten Prügel peinlichst Buch geführt wird. Es wird ein Formular von acht Spalten vorgezeichnet, in das folgendes einzutragen ist: Laufende Nummer, Tag der Züchtigung, Name und Alter des Kindes, Begründung der Züchtigung, Angabe der vorher vergeblich angewandten Zuchtmittel, Name der züchtigenden Lehrperson, Bescheinigung des Schulaufsichtsbearbeiters (Rektors). Der Ministerialerlaß wird von den Schulabteilungen der Regierungen mit einer Anweisung begleitet, in der den „Lehrpersonen“ „wegen der großen Wichtigkeit, die dem Strafverzeichniß als Beweismittel bei etwaigen gerichtlichen Untersuchungen wegen Überschreitung des Züchtigungsrechtes zukommt, in ihrem eigenen Interesse Vollständigkeit und Genauigkeit in den Angaben, namentlich auch bezüglich des Maßes der Züchtigung (Zahl der Schläge) zur strengsten Pflicht“ gemacht wird. Jede Unterlassung in dieser Hinsicht soll, sobald sie zur Kenntnis der Behörde gelangt, „für die Folge mit empfindlichen Disziplinarstrafen geahndet“ werden. — Eine famose Methode, den Prügelpädagogen das Handwerk zu legen! Sie sollen empfindlich bestraft werden, nicht für übermäßiges Prügeln selbst, sondern wenn sie nicht gewissenhaft die Zahl der Schläge buchen! Da wird man wohl jeder Schule noch eine Aufsichtsperson beigegeben müssen, welche die Zahl der Schläge mitzählt und die Buchung überwacht. Die pädagogische Weisheit des Herrn v. Studt übersteigt wirklich alle Begriffe.

Zutreffend wird dem „Hann. Cour.“ zu dieser Verfügung aus Lehrerkreisen geschrieben:

„Diese Verzeichnisse sind in unserer Provinz seit mehreren Jahren vorgezeichnet; sie müssen aber in der Tat vom pädagogischen Standpunkte aus nicht nur als überflüssig, sondern auch als schädlich bezeichnet werden. Abgesehen davon, daß durch das viele Schreibwerk den Unterrichtsstunden kostbare Zeit geraubt wird, widerspricht es auch dem väterlich einschreitenden Lehrer, jeden Schlag buchen zu müssen. Ist eine körperliche Züchtigung notwendig geworden, so ist das Vergehen damit geführt und der Weg zur Besserung geebnet. Soll dann das zutrauliche Verhältnis des züchtigten Kindes zu seinem Lehrer wiederhergestellt werden, so ist dazu als erste Bedingung „Vergeben und Vergessen“ zu fordern, aber nicht ein spaltenlanges Buchen der gezählten Schläge auf ewige Zeiten und mit besonderer Bescheinigung der Aufsichtsbearbeiter.“

Wie die bürgerliche Presse über den russischen Staatsstreich schreibt. Wie sie tanzen, die Bären der bürgerlichen Presse, auf der glühenden Platte des russischen Staatsstreichs! Möchte gern — kann doch nicht! Rechtes Bein — linkes Bein! Man lese was die „Kölnische Zeitung“ schreibt. Nachdem sie auseinandergelegt, daß nach westeuropäischen Begriffen das Verlangen der russischen Regierungskamorra, einen Teil ihrer Mitglieder der Polizei auszuliefern, ein unerhörter Gewaltstreich sei, schreibt sie:

„Anderes wird man über den geschichtlichen Akt, der gestern zu Beginn der Reichsdumaisung seinen Anfang genommen hat, urteilen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß es sich um Sein oder Nichtsein nicht etwa eines einzelnen Mannes oder eines Kabinetts, sondern einer auf Grund uralter, ungeschwächt wirkender Gesetze bestehenden Staatsform, der russischen Monarchie, handelt. Ihr hat die revolutionäre Sozialdemokratie den Krieg erklärt, er hat gestern, sondern seit Jahren, ihr gilt der erbitterte, erbarmungslose Kampf dieser Partei mit einer ununterbrochenen Reihe von Morden und Mordanschlägen ohne Ansehen der Person. Angesichts dieses jedem Gesetz und Recht hohnsprechenden Verhaltens der Sozialdemokratie gilt es jetzt für die russische Monarchie, ihre Existenz zu verteidigen. Das werden auch diejenigen zu verteidigen haben, die sich jetzt berufen fühlen, mit ihr wegen der Wahl ihrer Mittel zu rechten.“

Herrlich! Ganz unvergleichlich! Mit demselben, ja mit noch viel mehr Recht kann man freilich folgendes sagen:

Anderes wird man über den geschichtlichen Akt, der gestern zu Beginn der Reichsdumarkung seinen Anfang genommen hat, urteilen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß es sich um Sein oder Nichtsein nicht etwa eines einzelnen Mannes oder eines Kabinetts, sondern einer auf Grund walter, ungeschwätzt wirkender Geleise bestehenden Partei, der russischen Sozialdemokratie handelt. Ihr hat die reaktionäre Regierung den Krieg erklärt nicht seit gestern, sondern seit Jahren, ihr gilt der erbitterte, erbarmungslose Kampf dieser Regierung mit einer ununterbrochenen Reihe von Morden und Mordanschlägen ohne Ansehen der Person. Angefichts dieses jedem Gesetz und Recht hohnsprechenden Verhaltens der Regierung gilt es für die russische Sozialdemokratie, ihre Existenz zu verteidigen. Das werden auch diejenigen zu berücksichtigen haben, die sich jetzt berufen fühlen, mit ihr wegen der Wahl ihrer Mittel zu rechten.

Man sieht, wie viel Wahrheit in der bürgerlichen Presse steckt. Sie hat nur den einen Fehler, daß sie dort auf dem Kopf steht.

Die neuen Steuern. In der Mitteilung der militärisch-politischen Korrespondenz über die 250 Millionen Mark neuer Steuern schreibt der „Röln. Volksztg.“ ein parlamentarischer Mitarbeiter, daß im einzelnen die Posten zu hoch angelegt seien. In der Deckungsfrage äußert er sich:

„Was nun die von der Militär- u. Pol.-Korresp.“ in Aussicht genommenen neuen Steuern betrifft, so wird eine nochmalige Erhöhung der Verbrauchssteuer kaum in Betracht kommen, dagegen dürfte es zutreffend sein, daß eine „Wohrsteuer“ mit ziemlich hohem Ertrag dem Reichstage vorgelegt werden wird. Die Ausdehnung der Zigaretten- u. Bannrollesteuer auf die gesamten Tabakfabrikate (Rauchtabak und Zigarren) wird wohl Schwierigkeiten begegnen, wie ja bisher alle Versuche, eine Tabakfabriksteuer einzuführen (1894 und 1895) an dem Widerstand des Reichstages gescheitert sind. Mit dem Zentrum haben stets auch die Freisinnigen gegen diese Steuer gestimmt, während Nationalliberale und Konservative dafür eintraten. Es ist nicht anzunehmen, daß die Freisinnigen auch in dieser Frage jetzt ihre Vergangenheit verleugnen werden. Soviel uns bekannt ist, dagegen vor einigen Monaten gelegentlich einer Besprechung im Reichstagsklub zur Vermeidung der schärferen Heranziehung des Tabaks von liberaler Seite der Vorschlag gemacht worden, die Reichszuschüsse für die Invaliditäts- und Altersversicherung aufzugeben, wodurch jährlich etwa 50 Millionen Mark frei würden. Ob diese Maßnahme die Zustimmung der gesamten Blockparteien finden würde, scheint jedoch fraglich zu sein. Für die Insulterations- und Affichensteuer hat sich früher vorzugsweise die rechte Seite des Reichstages ausgesprochen, die Durchführung dieser Idee dürfte aber gleichfalls auf große Schwierigkeiten stoßen. Die Ausdehnung der Reichszuschüsse auf Deszendenten und Ehegatten wird jedenfalls energischem Widerstand im Reichstage begegnen. Eine Reform der Branntweinsteuer, selbstverständlich in der Absicht, daraus keine Minder- sondern Mehrausgaben zu erzielen, hat der Staatssekretär des Reichstages bereits angekündigt, jedoch soll diese den Reichstag erst im Jahre 1910 beschäftigen. Über eine solche Reform, die allerdings die berechtigten Interessen der landwirtschaftlichen Betriebe schonend behandeln müßte, würde sich im Reichstage wohl am ehesten eine Verständigung erzielen lassen.

Wie man sieht, hängt viel von der Stellung der Freisinnigen ab. Aber ob sie für die schärfere Heranziehung des Tabaks eintreten oder sich für die Aufhebung der Reichszuschüsse für Invaliditäts- und Altersversicherung ins Zeug legen, kommt im Grunde auf ein und dasselbe heraus. Die 50 Mill. Mark, die bisher das Reich aufgebracht hat, würden trotz alles „Patriotismus“ natürlich nicht von den Unternehmern übernommen, sondern ihre Aufbringung würde zum großen Teil den Arbeitern aufgebürdet werden. Das wäre der Liberalismus des Hottentottenbocks in voller Glorie!

Die in Unzucht Gepaarten. In freisinnigen Kreisen nimmt die „Freude“ über die konservativ-liberale Paarung beständig zu. Jetzt ist man an einzelnen Orten schon so weit, das Verfehlte des eingeschlagenen Kurzes einzusehen, und man versucht, die irregulierten Freisinnstruppen vom Block abzubringen. Am Freitag vergangener Woche folgte der freisinnige Verein in Herloh nach einem Vortrag des freisinnigen Parteisekretärs Kühle-Hagen, „unter lebhafter Zustimmung der Anwesenden“ eine Resolution folgenden Wortlauts:

„Die am 14. Juni tagende Generalversammlung des Freisinnigen Vereins Herloh beschließt, an die Leitung der Freisinnigen Volkspartei das dringende Ersuchen zu richten: Die parlamentarische Vertretung der Partei möge angefichts der neuesten politischen Vorgänge mit allem Nachdruck dahin wirken, daß die Wählerschaft Klarheit bekommt über den Weg, welchen die Freisinnige Volkspartei in Zukunft gehen will. Wir erkennen keineswegs die verantwortliche Stellung, welche der Partei im neuen Reichstage zugesprochen ist, aber über dieser Verantwortlichkeit darf das viel wichtigere nicht vergessen werden: die Klarheit über das Ziel. Mit Schlagworten wie „nationaler Block“ und „konservativ-liberale Paarung“ können wir in der Wählerschaft keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken, im Gegenteil werden unsere Wähler dadurch unsicher. Wir zweifeln nicht, daß unsere Abgeordneten mit uns einer Ansicht sind, aber wir halten es für dringend notwendig, daß angefichts der sich immer verderblicher bemerkbar machenden Wirkungen der allgemeinen und Verkehrspolitik diese Ansicht mehr als bisher im neuen Reichstage zum Ausdruck kommt. Berichtigend hat die Stellungnahme unserer Partei im Reichstage wie im Landtage sehr befremdet, weil sie angehängelt war von der konservativ-liberalen Paarung, die unter ihrem inneren Widerspruch zusammenbrechen muß, sobald eine Vorlage von entscheidender Wichtigkeit den Reichstag beschäftigen wird. Unsere Wähler wünschen offenes Bistier, und wenn die konservativ-liberale Paarung das nicht zuläßt, dann rufen wir: Los von dieser Paarung!

Den Blockgetreuen jangen die Augen aufzugehen an, aber nur stellenweise. Im allgemeinen wartet die Mehrheit des „freisinnigen“ Zeils der Zusammengekuppelten erst noch fühlbarere Kutenhebe ab, ehe auch dorten das Heulen und Zähneklappern seinen schließlichen Anfang

nehmen wird. Abgesehen schweigt die Chronik über die Aufnahme, die der Klage- und Notruf aus Herloh bei den Verfassern der „freisinnigen“ Pfingstbotschaft gefunden hat.

Er lächelte. Der König von Sachsen hat eine Anzahl bürgerlicher Redakteure und Journalisten empfangen, unter ihnen einige sogenannte „Demokraten“. Die Unterredung, die der König mit diesen Herrschaften pflog, wird vom Heroldsbureau folgendermaßen geschildert:

„Der König kam dann auf die Tendenz der „Dresdener Nachrichten“ zu sprechen und meinte: „Sie legen wohl den meisten Wert auf die Sammlung der neuesten Nachrichten; eine eigentliche Parteistellung haben Sie wohl nicht?“ Auf die Entgegnung, daß die „Dresdener N. Nachr.“ zwar kein Parteiblatt seien, aber doch eine ausgesprochene politische Richtung hätten, sagte der König: „Was ist denn eigentlich Ihre Tendenz?“ Herr Chefredakteur Wolff antwortete: „Am besten läßt sie sich wohl als nationaldemokratisch bezeichnen.“ Der König fragte lächelnd: „Wie läßt sich diese Richtung bezeichnen?“ Herr Wolff erwiderte: „Majestät, wir sind monarchisch bis in die Knochen“ — darauf der König ihm ins Wort fallend: „Aber auch demokratisch bis in die Knochen?“ — „Jawohl, Majestät!“ — Der König nahm auch diese Antwort mit freudlichem Lächeln auf. „Na, aber vor allem wollen Sie doch immer das Neueste bringen“, worauf Herr Wolff erwiderte: „Majestät, wir wollen vor allem eine gute Zeitung machen.“

Als dem König der Chefredakteur Wolff (von der „Berl. Volksztg.“) vorgestellt wurde, fragte der König auch diesen Herrn nach der Richtung seines Blattes, die Herr Wolff als entschieden liberal bezeichnete. Der König fragte: „Aber Sie sind doch gemäßigt“, worauf Herr Wolff erwiderte: „Wie es die Situation erfordert, Majestät!“ Auch diese Antwort nahm der König freundlich lächelnd auf.

Gemäßigt, bis in die Knochen monarchische Nationaldemokraten! Kein Wunder, daß der König lächelte.

Ein neues Weingesez, das angeblich den Wünschen des Reichstages entspricht, soll gegenwärtig im Reichsamt des Innern ausgearbeitet werden.

Ein neuer Kolonialprozess. Vor dem Berliner Schöffengericht gelangte am Donnerstag die Privatbeleidigungsklage des Gouverneurs a. D. Rudolf v. Bennigsen, eines Sohnes des bekannten vortribunen nationalliberalen Parteiführers, gegen den Reichstagsabgeordneten Erzberger zur Verhandlung. Herr v. Bennigsen fühlt sich beleidigt durch die Broschüre: „Warum ist der Reichstag aufgelöst worden?“, die der Abgeordnete Erzberger im Auftrage der Zentrumspartei herausgegeben und während des letzten Reichstagswahlkampfes zu Agitationszwecken in Massen unter die Wähler geworfen hat. In dieser Broschüre kehrt mehrfach der Gedanke wieder, daß alles, was das Reich für seine Kolonien aufwendet, weniger der Kolonie selbst als vielmehr in erster Linie den Landgesellschaften zugute kommt, da diese im Besitze des besten Landes sind. Es seien ganz bekannte konservative und nationalliberale Männer, die sich Riesengelchenke machen ließen, so der konservative Abgeordnete Fritsch zu Hohenlohe-Dehringen, der konservative Führer Freiherr v. Manteuffel, der frühere nationalliberale Abgeordnete Wörmann, das Mitglied des Kolonialrats Rechtsanwalt Dr. Scharlach-Hamburg, der Sohn des nationalliberalen Abgeordneten Gouverneurs a. D. v. Bennigsen usw. In dieser Behauptung erblickt der Privatkläger den Vorwurf, daß er seine amtliche Stellung als Mitglied des Kolonialrats mißbraucht habe, um sich zu bereichern. Er bestreitet die Richtigkeit der Erzbergerischen Behauptung. Der Beklagte Abgeordnete Erzberger bestreitet die Absicht der Beleidigung, denn es habe ihm nur daran gelegen, auf bestimmte Mißstände in der Kolonialpolitik hinzuweisen. Außer dem oben angeführten Fall habe er an Herrn v. Bennigsen Tätigkeit in der Landkommission nur kritisiert, daß dieser den Zustand in Südwestafrika als ein Glück für die Kolonie bezeichnet habe. Der Kläger v. Bennigsen bestreitet, eine solche Äußerung in so krasser Form getan zu haben. Er habe nur dem Wunsch Ausdruck gegeben, daß die durch den Zustand hervorgerufene Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse in der Kolonie nicht vorübergehender Art sein möchte. Nach längerer Verhandlung, in deren Verlauf Bennigsen jeden Vergleich ablehnt, wurde Erzberger zu einer Woche Gefängnis und in die Kosten des Verfahrens verurteilt. In der Begründung des Urteils wird gesagt, daß Erzberger die Broschüre nur geschrieben habe, um Sensation zu machen. Eine Widerklage Erzbergers gegen Bennigsen wegen Beleidigung wurde abgewiesen.

Rußland.

Aus Warschau wird berichtet: Die Geheimpolizei fand das Zentralbureau des Zentralkomitees der Sozialdemokratie Polens und Littauens; sie verhaftete 20 Mitglieder und beschlagnahmte 8000 wegen der Duma-Auflösung gedruckte Flugchriften.

Frankreich.

Der Witzeraufstand. In der Kammer interpellierte Adly-Narbonne (soz. Rad.) die Regierung über die Ereignisse im Süden und bat den Ministerpräsidenten, Auskunft zu geben. Ministerpräsident Clemenceau erwiderte, alle Haftbefehle, ausgenommen der gegen Marcelin Albert, seien zur Ausführung gelangt, ohne daß die Ruhe gestört worden sei. Gestern abend aber seien in Narbonne das Gebäude der Präfektur und in Montpellier das Gerichtsgebäude angegriffen und gegen diese Angriffe verteidigt worden. „Ich werde fortfahren“, erklärte Clemenceau weiter, die „öffentlichen Gebäude zu schützen, bis Sie mich verjagen. Ich habe den Truppen die Weisung erteilt, von der Waffe nur im Falle der äußersten Gefahr Gebrauch zu machen. Meine Pflicht war mir, wenn auch mein Herz blutete, klar vorzugehen, denn es handelt sich um die Einheit des Vaterlandes. Wenn die Agitatoren im Süden sähen, was sie getan haben, würden Sie es bedauern. (Bewegung.) Glauben Sie, daß ich unter den gegenwärtigen Umständen auf meinem Posten zu bleiben wünsche? (Unruhe.) Die Truppen, die die Präfektur von Narbonne schützen, sind, ich weiß nicht, warum

mit Revolvergeschossen empfangen worden.“ M u l a c (Rad.) ruft: Sie haben die Schiffe nicht erwidert; sie sind Helben. (Anhaltender allseitiger Beifall.) Clemenceau fährt fort: „Das Schießen mit Revolvern wurde fortgesetzt; man sah Mannschaften fallen. In die Menge wurden zwei Aufforderungen gerichtet, den Platz zu räumen. Dann geschah, was geschehen mußte: es gab einen Toten und etwa 15 Verwundete, darunter kein Schwerverletzter, und zwar hatten die Truppen mehr Verwundete als die Volksmenge. Etwas anderes weiß ich nicht über den Vorgang. Die meisten Blätter bringen unzutreffende Nachrichten. Die Beamten konnten in Narbonne die Straßen nicht passieren und keine Informationen einziehen. Ähnliches hat sich in Montpellier ereignet. Gerichtliche verurteilte Personen befanden sich unter den Aufständigen. Mehrere derselben sind festgenommen worden. Fast alle in Montpellier verhafteten Personen sind junge Leute, die der antirepublikanischen Liga angehören. (Beif. lks. Lärm rechts.) Clemenceau schloß: „Ich werde morgen alles, was ich über die Lage weiß, sagen. Heute bin ich bereit zu zeigen, daß die Regierung im Interesse Frankreichs und der Republik gehandelt hat. (Beifall.) Das sind nicht Witzler, sondern Apachen, die während der Nacht auf beide Städte und deren öffentliche Gebäude losgelassen wurden. Mögen die Republikaner über mich als Republikaner richten.“ Das Haus beschloß hierauf unter Händeaufheben mit überwältigender Mehrheit, die sich aus der Linken und dem Zentrum zusammensetzt, die Interpellation zu vertagen.

In Narbonne kam es zu ersten Zusammenstößen mit dem Militär. Es gab mehrere Tote und Verwundete. Die telegraphischen Verbindungen sind gestört, trotzdem sickert durch, daß die Zahl der Toten in Narbonne bereits 30 betragen soll. Ein Postbeamter wurde förmlich von Kugeln durchlöchert und dann ins Wasser geworfen.

Mittwoch nachmittag wurden drei Barrikaden errichtet, die nach und nach von Truppen zerstört wurden. Militär besetzte die Straßen und Plätze bis um 8 Uhr abends und zog sich dann zurück. Zehn Minuten später war wieder eine Barrikade errichtet. Infanterie kam darauf unter dem Befehle eines Generals zurück. Eine dichte Menge drang unter Schmähungen auf die Soldaten ein, bedrohte sie und versuchte gegen den General persönlich vorzugehen. Die Soldaten kreuzten die Bajonette vor den Manifestanten, die ihnen ihre entblühte Brust darboten. Der General befahl hierauf den Soldaten, die Bajonette einzuziehen. Die Menge nahm den Befehl mit Beifall auf.

Albert ist bis jetzt noch nicht ermittelt worden. Auch in Montpellier herrscht große Erregung; man befürchtet auch dort den Ausbruch von Unruhen.

Ein neues Klassenurteil. Über die bereits mitgeteilte schwere Verurteilung der Leiter der Arbeiterkonföderation, Marck und Yvetot, zu 1 resp. 4 Jahren Gefängnis wird dem „Vorwärts“ noch geschrieben: Die viertägige Verhandlung darf zu den ärgsten Exzessen einer gehässigen und von Klassenhaß beherrschten Justiz gezählt werden. Die Angeklagten wurden, obwohl nicht der geringste Fluchtverdacht vorlag, in Ketten aus dem Gefängnis ins Gerichtshaus geführt! Der Vorsitzende übte sein Amt mit unverhohlener Feindseligkeit gegen sie aus. Die Entlastungszeugen wurden möglichst rasch zum Schweigen gebracht, bei den Belastungszeugen kamen Suggestivfragen dem mangelnden Wissen zu Hilfe. Bei einem von ihnen, der angeblich dem Untersuchungsrichter schwerwiegende Aussagen gemacht haben sollte und jedenfalls mit seiner Unterschrift beglaubigt hatte, stellte es sich heraus, daß er nur bretonisch und überhaupt nicht französisch versteht! Am letzten Tage kam es im Gerichtssaal zu besonders stürmischen Ausbrüchen. Den Genossen Sembat, der Yvetots friedliche Gesinnung bezeugte, wollte der Präsident nicht weiter sprechen lassen, und er befohl den Gerichtsbedienten, ihn gewaltsam hinauszuführen! Da diese zögerten, ohne weiteres Hand an einen immunen Deputierten anzulegen, rief der Präsident ihnen schreulend zu, Sembat zu verhaften. Die Szene fand indes keine Fortsetzung, da eine andere sie verdrängte: Der als Zeuge anwesende Karikaturist Grandjean, Herausgeber des satirischen Blattes „Afflette du Beur“, der den „Albertären“ Syndikalisten ziemlich nahesteht, hatte eine Bemerkung fallen lassen, die dem gleichfalls anwesenden Gendarmehauptmann Gerbois nicht gefiel. Dieser ordnete seine Entfernung an, und auf die richtige Einwendung, daß die Polizei im Gerichtssaal die Sache des Präsidenten sei, erklärte er, als Gendarmehauptmann des Bezirks habe er auch im Gerichtssaal des Bezirks zu befehlen! Der würdelose Präsident beilte sich, statt die Anmaßung zurückzuweisen, den Befehl des Gendarmen zu befehlen! Schließlich wurde Grandjean in Eisen gelegt. Doch konnte seine Verhaftung nicht aufrecht erhalten werden. Die Art, wie die Verhandlung geführt wurde, ließ deutlich erkennen, daß es sich eigentlich gar nicht um die inkriminierten Reden handle. Marck hat beim Leichenbegängnis des von einem Gendarmen erschossenen jungen Arbeiters Victor Charles eine wirklich nicht bedeutungsschwere Ansprache gehalten, die so wenig gefährlich schien, daß erst 12 Tage nachher die ersten Zeugen vorgeladen wurden. Und Yvetots Rede nahm der überwachende Kommissar nicht einmal auf, sondern er begnügte sich mit Aufzeichnungen aus dem Gedächtnis! Eine Wirkung der angeblichen „Anfeindungen“ konnte auch die Anklage nicht behaupten, da unlegbar gerade nach Marcks und Yvetots Intervention der bis dahin sehr stürmische Zustand in die Bahn der Gesetzlichkeit eingelenkt hat. Aber an Yvetot sollte nachgeholt werden, was ehemals einige Geschworenengerichte unterlassen haben, indem sie ihn, den Verfasser des antimilitaristischen „Handbüchleins für Soldaten“, freisprachen. — So ist es also ein unverhüllter Tendenzprozess gewesen, der in Nantes geführt wurde. Nicht bestimmte gesetzwidrige Handlungen, sondern die revolutionäre Gesinnung der Angeklagten und ihre ganze Propaganda sollte bestraft werden. Der ideologische Schleier, der das wahre Wesen der Justiz sonst verbirgt, ist entzweit, und der Klassenkampf, in dem ja die Justiz eine Waffe der Bourgeoisie ist, wurde offenbar. Die Geschworenengerichte, die jetzt die Wortführer der Arbeiterklasse mit

solcher Wut in die Kerker schicken, wirken revolutionärer, als alle von besessenen Spitzeln erdichteten Aufreizungen wirken könnten. Sene glauben, die bürgerliche Ordnung zu retten, und sie zerstören selbst die demokratischen Illusionen, die ihre besten Stützen waren.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, den 21. Juni.

Retourkutschen fahren nach einer bekannten volkstümlichen Redensart am Freitag; deshalb wunderten wir uns nicht, heute morgen im Amtsblatt folgende Notiz zu finden:

Der „Lübecker Volksbote“ fährt in seinem Genuß fort und möchte uns zuschieben, wir machten uns zum Organ der Partei der „wahrhaft russischen Leute“. Das tut er lediglich, um aus dem Dilemma herauszukommen und die Frage umbeantwortet zu lassen, ob er die Morde und Räubereien, die erwiebnernahmen von Mitgliefern der russischen Sozialistenpartei ausgeführt sind, billigt. Durch die Auslassung der Antwort, die man sich natürlich ohne weiteres denken kann, dokumentiert nämlich einfach klipp und klar der „Volksbote“, daß er sich zum Organ der russischen Mörder macht. Der Fuchs will vorm Quartalschluß nur nicht zum Loch heraus, aus dem von uns schon ange deuteten Gründen, weil die Marktstücke der Nichtsozialisten auch nicht riechen. Aber als „Geschäft“ betreibt die Sozialistenpartei die Herausgabe des lebenswichtigen Johannistrafen-Organ nicht. Wie könnte man wohl so etwas zugeben. Dabei wird für jenes Blatt stärker propagiert in Versammlungen, Häusern und Werkstätten als für irgend ein bürgerliches Blatt. Aber Wahrheit und Ehrlichkeit der Bestimmung darf man dort nicht zu viel suchen, bei dem „Organ der russischen Mordbrüder“.

Wir geben vorstehende Auslassung ohne Kommentar zur Erweiterung unserer Leser wieder. Welche Stellung wir zu den russischen Freigängern einnehmen, ist so bekannt, daß es keiner weiteren Ausführungen mehr bedarf. Daß das Amtsblatt vor Leid darüber verstört ist, daß der „Volksbote“ eine stets wachsende Verbreitung aufzuweisen hat, ist sehr verständlich bei der chronischen Abonnentenschwindigkeit unseres beherrschenden Organs. Auf die übrigen Anwürfe gehen wir, wie gesagt, nicht ein; sie treffen uns nicht.

Wenn Arbeiter einmal eine Lohnforderung stellen, so müssen bürgerliche Blätter jedesmal nicht genug über die Begehrllichkeit und Unzufriedenheit der Arbeiter zu schreiben, auftritt zu unteruchen, was denn die Arbeiter hierzu veranlaßt hat. Es ist eigentümlich, daß diejenigen Arbeiter, die am schlechtesten besoldet sind, am wenigsten mit Lohnerböhrungen bedacht werden, oder ihre Zulage ist eine sehr geringe. Dies haben die ungelerten Arbeiter des städtischen Wasserbauplatzes erfahren müssen. Den gelerten Arbeitern des Wasserbauplatzes sowie den Gagermannschaften ist eine Lohnerböhrung zu teil geworden, aber die ungelerten Arbeiter, deren Lohn der niedrigste ist, sind leer ausgegangen. Es ist wohl begreiflich, daß nun die Arbeiter hierüber sehr unzufrieden sind. Ein Sprichwort sagt: „Es ist kein Schade so groß, es ist immer ein Vorteil dabei“; so auch hier. Die Arbeiter fangen an, sich zu organisieren; sie haben erkannt, daß es nicht richtig ist, einzeln vorzugehen, sondern daß sie geschlossen handeln müssen. Alle Arbeiter haben doch unter der Teuerung zu leiden, ob gelerte oder ungelerte; man hat sich aber gefügt, die letzteren ließen sich eine Übergehung wohl bieten. Der Stundenlohn beträgt 34 Pf., das macht für die Woche, nach Abzug der Beiträge zur Krankenkasse und Alters- und Invalidenversicherung noch keine 20 Mk., für heutige Verhältnisse wohl nicht zu viel. Wer hat also diesmal die Unzufriedenheit hervorgerufen, doch nicht die Arbeiter? Arbeiter, Kollegen, hinein in die Gewerkschaften, denn ohne Organisation ist nichts zu erlangen.

Zur Frage der Fleischverjüngung. In der „Hilfe“ berichtet H. Hansen von einem überaus gelungenen Versuch, den die Oldenburger Landwirte unternommen haben, als die Fleischpreise im Jahre 1905/6 zu der bekannten ungeheuren Höhe emporgestiegen waren. Man bezahlte nämlich damals das Kilo Schweinefleisch mit 1,84 Mark. Da vereinigten sich in einer Gemeinde die Bauern zu einer Schlachtviehverwertungsgesellschaft, pachteten in der Markthalle der Stadt einen Stand und verkauften das von einzelnen angestellten Schlächtern hergerichtete Fleisch dortselbst. Der Käufer erhielt dadurch das Fleisch wesentlich billiger; der Verkäufer hatte gleichzeitig einen größeren Gewinn davon. Gegenwärtig herrscht in Deutschland Überproduktion an Schweinen. Von 1900 bis 1905 wuchs die Zahl der Bevölkerung in Deutschland von 56 267 000 auf 60 605 000, also um 1,5 Prozent in einem Jahre (7,5 Prozent in den fünf Jahren). Nun waren in Preußen vorhanden: 1904 11 566 133 Rinder, 12 568 899 Schweine, 1906 11 630 672 Rinder, 15 334 762 Schweine. In den vorbezeichneten zwei Jahren nahm der Bestand bei den Rindern um 4,5 Prozent, bei den Schweinen um 22,05 Prozent zu, pro Jahr also 2,25 respektive 11,03 Prozent. Der Viehbestand hat sich demnach schneller vermehrt als die Bevölkerungszahl. Die Folge sind ungeheure Preisstürze, bis zu 70 Prozent. Im September 1906 erhielt der Bauer noch bis 60 Mark pro Zentner Lebendgewicht, im März 1907 knapp 30 Mark. Trotzdem hat man im Detailhandel noch so gut wie nichts von einer Verbilligung der Schweinefleischpreise gemerkt, nur, daß jetzt nicht nur die Produzenten, sondern auch die Konsumenten die Ausschaltung des Zwischenhandels in die Hand nehmen.

Straßenperre. Wegen vorzunehmender Straßenarbeiten ist die Strecke der Großen Altfähre und Kleine Altfähre bis zur Straße „Engelswisch“ vom Mittwoch, den 19. Juni er. ab auf etwa zwei Wochen für den Fuhrwerksverkehr gesperrt.

Töblicher Unfall. Auf dem hiesigen Bahnhof geriet gestern nachmittag ein 67-jähriger Maschinenputzer unter die Maschine und wurde so schwer verletzt, daß er kurz darauf verstarb.

Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 16. bis 23. Mai im ganzen 144 Schiffsumfälle gemeldet worden. 5 Dampfer und 9 Segelschiffe sind total verloren gegangen. 104 Dampfer und 26 Segelschiffe haben Beschädigungen erlitten.

Die Rosen sind in schönster Entwicklung, doch auch ihre Feinde, die Wäfler, Spanner und Afterruppen. Sollen die Hoffnungen nicht vernichtet werden, so gilt es: „Die Augen auf!“ denn jene Rosenfeinde wissen sich durch ihre grüne Schutzfärbung vor oberflächlichen Blicken wohl zu verbergen. Gegen die Blattläuse wendet man Quassin an. Bei starken Schwankungen der Temperatur tritt an den jungen Blättern und zarten Trieben, besonders an Hybridrosen, der Mitternachtsauf, der nicht nur das Aussehen unserer Rosen beeinträchtigt,

sondern auch ihr Wachstum stört. Man bestäubt am Morgen die betaueten Blätter mit Schwefelstaub oder spritzt mit Kupferkalkbrühe.

Weiße Strohhüte kann man mit Hilfe reiner, weicher Seife, Wasser und einer Bürste leicht selbst reinigen, nur muß man sie beim Trocknen auf eine ebene Unterlage bringen und entsprechend beschweren oder über ein Gefäß ziehen, damit sie sich nicht verzerrt. Häufig wird das Stroh durch die Sonne gelb, solche Hüte lassen sich nur durch schwefelige Säure bleichen; dies geschieht in der Weise, daß man die feuchten Hüte in einen geschlossenen Kasten bringt und darin der Einwirkung der Dämpfe von brennendem Schwefel unterwirft. Auch einfache Schwefelblüte, mit der die feuchten Hüte wiederholt bis zum Trockenwerden abgerieben werden, hat bei nicht zu sehr vergilbten Hüten hinreichende Bleichkraft.

pb. Güterveranbarung. Ermittelt wurde ein beim Löschen und Laden von Schiffen im hiesigen Hafen beschäftigter Arbeiter, der sich verschiedener Güterveranbarungen schuldig machte. Bei einer bei ihm vorgenommenen Durchsuchung wurden Gegenstände aller Art wie: Haarschneide-Maschine, Fahrradpedale, Vorhängeschlösser und Schlittschuhe gefunden.

pb. Ermittelter Betrüger. Ein Stellmachergeselle aus Profisch, der seitens der Kgl. Staatsanwaltschaft in Neugüch wegen Betruges festerlich verfolgt wird, wurde in einer hiesigen Herberge angetroffen und festgenommen.

Sommerfest. Auf dem schönen großen Spielplatz Carlshof veranstaltete der Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde am kommenden Sonntag sein Sommerfest, verbunden mit Vogelschießen und Belustigungen à la Dresdener Vogelwiese, an dem auch Nichtmitgliedern die Teilnahme gestattet ist. Es sei besonders erwähnt, daß bei diesem Feste der Ausschank von Lagerbier gestattet ist, so daß die Liebhaber solchen Getränkes hier auch ihre Rechnung finden.

Stadthallen-Theater. Aus der Theaterkanzlei schreibt man uns: Sonnabend wird als erste volkstümliche Vorstellung (Einheitspreis 50 Pf. für alle Plätze) das Blumen-thalische Lustspiel „Das zweite Gesicht“ zum 2. Male gegeben. Sonntag gelangt das am Trianon-Theater zu Berlin mit durchschlagendem Lacherfolg gegebene Lustspiel „Fräulein Fofette — meine Frau“ zur ersten Aufführung. Das Stück, das von Max Schoenau für die deutsche Bühne bearbeitet wurde, hat in Hamburg (Thalia-Theater), Wiesbaden, Halle Kassel usw. überall einen großen Erfolg errungen.

Wilhelm-Theater. Man schreibt uns: Die morgige volkstümliche Vorstellung bringt die 10. und unwiderstehlichste letzte Aufführung der sensationellen Detektiv-Komödie: „Der Erbe von Baskerville“. Die Sonntags-Vorstellung, die um 7 Uhr abends beginnt, wird mit: „Die Hochzeitsreise“ von Adolph Benedix eingeleitet; dann folgt die interessante Komödie von Otto Ernst: „Fischmann als Erzieher“. In beiden Stücken hat Herr Postkapitän Hans Wahlberg die Hauptrollen übernommen.

Batingen. Eine Momentaufnahme aus unserer „göttlichen“ Gesellschaftsordnung. Wir erhalten von Herrn Hauswirt Oldenburg eine längere Zuschrift, in der er zwar den Tatbestand unserer ersten Notiz über die Gemitierung des Arbeiters L. nicht bestreiten kann, aber sonst mancherlei nachteilige Angaben über L. macht. In Anbetracht dessen, daß unser Gewährsmann, der ganz genau informiert ist, seine Angaben als vollständig richtig bezeichnet, sehen wir von einer Wiedergabe des Schreibens von Herrn Oldenburg ab.

Ennia. Eine Spritztour der oldenburgischen Landtagsabgeordneten. Das Programm für die Landtagsfahrt in das Fürstentum Lübeck, die heute beginnt, ist wie folgt abgeändert: 20. Juni: Ankunft in Lübeck. Freitag: Fahrt nach Schwartau und Ahrensbök. Sonnabend: Tour nach Bremsehüben, Holsteinische Schweiz, Ugei, abends: Bierabend im Woghaus. Sonntag: Fahrt in die Großh. Güter. Montag: Fahrt in die Ostseebäder. Dienstag: Fahrt nach Völsau und Plön. Die Rückfahrt erfolgt am Mittwoch.

Obeslor. Liebesdrama. Gestern morgen wurden in der Nähe des Gutes Klinken die Leichen des 26-jährigen Landmannsohnes Gustav Hansen aus Vargteheide und des 22-jährigen Dienstmädchens Dora Eggers aus Fischel gefunden. Allem Anschein nach liegt Mord und Selbstmord vor.

Hamburg. Das Urteil im Hamburger Maifeierprozeß. In der gestrigen Nummer unseres Blattes haben wir schon kurz mitgeteilt, daß das Landgericht in Hamburg jenes Urteil des Gewerbegerichts bestätigte, das in der Entschuldigungsfrage der „Hamburg-Amerika-Linie“ gegen die maifeierenden Schauerleute diese zur Zahlung des beantragten Schadenersatzes verurteilte. Der weit über Hamburgs Grenzen hinaus Aufsehen erregende Prozeß hat also mit einem „Sieg“ der Weltlinie geadet. Die Vorgeschichte des Prozesses haben wir schon anlässlich der Gewerbegerichtsverhandlung veröffentlicht, sie sei aber nochmal kurz erwähnt. 142 Schauerleute hatten am Morgen des 1. Mai 1906 nach 22stündiger Arbeitszeit die Arbeit eingestellt und am 1. Mai gefeiert. Dies gab der Hamburg-Amerika-Linie Veranlassung, eine Klage auf Schadenersatz vor dem Gewerbegericht gegen die Schauerleute anzustrengen. Und zwar forderte sie 12 000 Mk., um welche Summe sie geschädigt sein will. Das Gewerbegericht verurteilte auch die verklagten Schauerleute. In dem mehr als merkwürdigen Urteil des Gewerbegerichts heißt es u. a., die von den Schauerleuten am 1. Mai nach 22stündiger Arbeitszeit eingestellte Arbeit sei ein Gewaltakt, ein gemeinsamer Kontraktbruch, der der Klägerin eine vorläufige (!) Schadenzufügung bereitete, auf die Klägerin in gebührender Weise hätte antworten müssen durch eine die Beklagten ebenfalls schädigende Handlung. Was bislang noch kein Gewerbegericht ausgesprochen haben dürfte, das hat das Hamburger getan, indem es zu dem Einwand der Beklagten, die Amerika-Linie hätte durch Einstellung anderer Schauerleute ihren ursprünglichen auf 12 000 Mk. bemessenen Schaden mindern können, kühl erklärte, die Klägerin hätte dies zwecks Abwehr künftiger Maifeiern und anderer Arbeitseinstellungen nicht tun können, weil dann die plötzliche Arbeitsniederlegung ungesühnt geblieben wäre. Durch diese geradezu ungeheuerliche Deubktion hat das Gewerbegericht den Boden der sachlichen Beurteilung verlassen. Daneben verläßt sogar der schon vorher im Zwischenurteil enthaltene prinzipielle Entschcheid, daß die im Hamburger Hafen herrschende 36stündige Arbeitszeit nicht gegen die guten Sitten verstoße. Gegen dieses Urteil hatten 31 Beklagte von dem Rechtsmittel der Berufung beim Landgericht Gebrauch gemacht. Da es der Klägerin nur um die „Wahrung des Prinzips“ zu tun war, hatte sie schon vor dem Gewerbegericht ihre Ansprüche von über 80 Mk. auf 18 Mk. gegen jeden der Beklagten ermäßigt. Au“ dem Urteil des Landgerichts sei folgendes wiedergegeben, das so recht zeigt, wie groß die Klust ist in den Rechtsanschauungen zwischen „Oben“ und „Unten“. Es heißt dort: „Daß das Gewerbegericht über jeden Beklagten zur Zahlung von 18 Mk. mit vollem Recht verurteilt hat, ist dem Berufungsgericht

ohne weiteres klar. Und zwar ist der noch im Streit befindliche Schaden nach Überzeugung dieses Gerichts schon allein durch das Nichtarbeiten der Beklagten am 1. Mai und die dadurch verursachte Verzögerung der Maifeier des Dampfers „Blücher“ um einen Tag verursacht, so daß die weiteren Streitpunkte, ob und eventuell auf wie lange Klägerin die Beklagten aus Anlaß der Maifeier deshalb mit Recht entlassen hat, hier ganz dahingestellt bleiben können. Daß das Nichtarbeiten der Beklagten am 1. Mai vertragswidrig war, kann unmöglich bezweifelt werden.“ Den Haupteinwand der Berufungskläger, die Erschöpfung nach 22stündiger Arbeitszeit und die hierdurch bedingte physische Unmöglichkeit zur Fortsetzung der Arbeit, glaubt das Gericht wie folgt abtun zu können: „Wenn die Berufungskläger ferner unter Berufung auf das Urteil des Hanseatischen Oberlandesgerichts in Sachen Dahme gegen die Polizeibehörde — dieses Gericht hatte schon eine vierzehnstündige Arbeitszeit der Schauerleute als gegen die guten Sitten verstößend erklärt — behaupten, sie seien zur Niederlegung der Arbeit berechtigt gewesen, weil sie bereits 22 Stunden im Dienst gewesen seien, so erledigt sich dies schon dadurch, daß die Beklagten nicht aus diesem Grunde, sondern lediglich zum Zweck der Beteiligung an der Maifeier die Weiterarbeit verweigert haben. Im übrigen ist auch in dieser Frage dem Gewerbegericht darin beizustimmen, daß die Beklagten zu dieser Arbeitszeit verpflichtet waren, daß diese Verpflichtung auch nicht gegen die guten Sitten verstößt, daß auch, jedenfalls im vorliegenden Falle, diese Arbeitszeit der Gesundheit der Arbeiter nicht geschadet hat, da sie von langen und reichlichen Pausen sowie der Fahrt nach der Unterelbe unterbrochen war und von den 22 Stunden nur 12 Stunden gearbeitet worden war.“ Angenommen, aber nicht zugegeben, wie dies von den Arbeitern ja entschieden bestritten wird, es wäre in 22 Stunden „nur“ 12 Stunden gearbeitet worden, so fehlt dieses den Spuren der ersten Instanz folgende Gericht bei den Arbeitern eine übermenschennatur voraus, der sogar die verträglichste Zeit — also die 36stündige Arbeitszeit — nichts anzuhaben vermag, denn sie verstößt ja nicht gegen die guten Sitten! Der Arbeiter soll bis zum physischen und psychischen Zusammenbruch schuften. Der Ausgang dieses Prozesses wird den Arbeitern ein Uniporn sein, sich durch ihre Organisationen bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erringen, damit die bürgerliche Justiz nicht mehr mit der Frage beschäftigt werden braucht, ob eine 36stündige Arbeitszeit gegen die guten Sitten verstößt.

Elmsborn. Ein Lustmörder. Ein hier festgenommenen Arbeiter hat angegeben, im Monat Juni v. Js. auf der Insel Rügen ein jähriges Mädchen nach Ausführung eines Sittenverbrechens ermordet zu haben.

Seide. Die Lohnbewegung der Tischler ist beendet. Sie haben einen Aufschlag von 5 Pf. (33 auf 40 Pf.) erreicht. Aber ein paar Meiter, die nicht bewilligt haben, ist die Sperre verhängt worden. Zugereifte Tischler mögen, ehe sie hier in Arbeit treten, sich beim Vorstand des Verbandes informieren.

Genoffi. Die Massenerkrankungen infolge des Genusses von Rindfleisch bilden hier noch immer das Tagesgespräch. Nicht um 50 bis 60 Erkrankungen handelt es sich, wie anfangs berichtet, sondern um mindestens 150 teils leichtere, teils schwerere Fälle. Wohl alle Personen, die Fleisch von den betreffenden Tieren in irgend einer Form genossen haben (nicht bloß Hackfleisch), haben unter irgend welchen Vergiftungserscheinungen zu leiden gehabt. Aber die Ursachen des Aufstehens erregenden Vorkommnisses herrscht völliges Dunkel. Die betroffene Schlachterei ist, wie berichtet wird, ein größerer, geordneter Betrieb von gutem Ruf. In dem Haushalt des Schlachtereimeisters haben auch mehrere Erkrankungen stattgefunden. Die Röhre, von denen das Fleisch stammt, waren von einem Bauern in der Umgegend erworben und machten durchaus den Eindruck gesunder Tiere. Die Fleischbeschau hat vorschriftsmäßig stattgefunden. Hoffentlich bringt die eingeleitete Untersuchung recht bald die unbedingt nötige Aufklärung, dann wird auch wieder Beruhigung eintreten.

Kiel. Der Gemeindevorsteher und die „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung“. In der letzten Gemeindevertretersitzung in Osterbeck stellte der Vertreter, Genosse Brede, den Antrag, die örtlichen amtlichen Bekanntmachungen auch in der „Volkszeitung“ zu veröffentlichen, da der übergroße Teil der Bevölkerung dieses Blatt lese. Der als kommissarischer Gemeindevorsteher berufene Regierungsassessor erklärte jedoch, daß er es mit seiner Stellung als Staatsbeamter nicht vereinbaren könne, seine Verfügungen usw. in einem den umstürzlerischen Zwecken der Sozialdemokratie dienenden Blatte zu veröffentlichen. Wenn der Oberbürgermeister Fuß in Kiel es tue, sei es dessen Sache. Als auch von anderer Seite der Antrag als berechtigt anerkannt wurde, sah der Vorsteher sich veranlaßt, die weitere Verhandlung über den Punkt zu verbieten, da vorher kein schriftlicher Antrag eingegangen war. Die Sache wird nun in der nächsten Sitzung ordnungsgemäß zur Verhandlung kommen. Interessant war es auch, daß in der Sitzung ein Protest gegen die erst kürzlich erfolgte Wahl des Genossen Adam vorlag. Der Antrag auf Annullierung der Wahl war von einem Maschinenbauer Wicknick eingeleitet. Da die Wahl jedoch genau dem Volksstatut entsprechend erfolgt ist, konnte die Vertretung dem Antragsteller nicht zu willigen sein. Honorarzwerte, die auch dort ihre Macht immer mehr zu entfalten gedanken, mußten mit langer Nase abziehen. — Die Kunde von einem Mordversuch und Selbstmord machte die Runde in der Stadt. Ein 20-jähriger Schlossergeselle Paul Kurzer hatte auf das in der Karlstraße 30 dienende, etwa 17 Jahre alte Dienstmädchen Rheinberger heute morgen geschossen und sich dann selbst drei Kugeln in den Kopf gelagt. Verwundete Lieb- und Eifersucht werden als Ursache der bedauerlichen Tat bezeichnet. Der Attentäter ist bald nach seiner Entlieferung ins Krankenhaus verstorben, das Mädchen ist dagegen nur leicht verletzt.

Reudsburg. Folgenschwere Explosion. Auf der Schiffswerft von Weber u. Libberz explodierte gestern morgen auf der Yacht „Libelle“, die an der Kieler Woche teilnehmen sollte, der Motor. Beide Inhaber der Werft und drei Arbeiter erlitten sehr schwere Brandwunden.

Bremen. Untergang eines deutschen Dampfers. Der Dampfer „Reiher“ der Bremer Argos-Linie, der von Bremen nach Hull bestimmt, Bremen verließ, ist vorgestern morgen gegen 8 Uhr in der Nordsee auf ein Wrack gestoßen. Der Dampfer erlitt einen derartigen Bodenschaden, daß er schwerer Wasser machte. Der Kapitän versuchte, die Küste zu erreichen und ließ die Maschine mit voller Kraft laufen. Das Wasser stieg jedoch sehr schnell in den Räumen und erreichte bald den Maschinenraum. Die Feuer löschten aus und man sah, daß an eine Rettung des Schiffes nicht mehr zu denken war. Der Kapitän befahl, die Boote klar zu machen und Proviant, nautische Instrumente und Schiffsapotheken mitzunehmen. Dann ließ man die Boote zu Wasser und die aus 17 Mann bestehende Besatzung und zwei Passagiere bestiegen die Boote und stießen

an den beiden Schiffe ab. Bei dem stürmischen Wetter Booten fassen bedeutend zu leiden. Nachdem sie alle in den Booten getrieben, kam der von Boston (England) kommende Dampfer „Sundsvall“ in Sicht. Die Besatzung dieses Dampfers sah die Boote und die Schiffsleitung hielt auf diese zu. Schnell wurden die Schiffsbrücken an Bord genommen und der Dampfer setzte die Reise fort. Während der Zeit war der Dampfer „Nether“ in die Tiefe gesunken.

Wilhelm-Theater.

„Kean“, Lustspiel in 5 Akten, nach dem Französischen des Dumas von Darnay. Zu den begehrtesten Rollen

aller Helldenarsteller gehört die des Kean; bietet dieselbe doch Gelegenheit, alle Vorzüge eines Schauspielers im besten Lichte zu zeigen. Herr Wahlberg benutzte denn auch die Gelegenheit, sich in dieser Partie dem Lübecker Publikum zu zeigen und einen abermaligen Beweis seiner reifen Künstlerkraft abzulegen. Welcher Beifall wurde ihm zuteil. Da auch die übrigen Mitwirkenden ihre Aufgaben in zufriedenstellender Weise lösten, so kam eine sehr annehmbare Vorstellung heraus. P. L.

Quittung.

Für den Preßfonds gingen ein:
Von einem Maikrüder durch S. . . . 2 Mk.
Die Exped. des „Lüb. Postb.“

Sternschlag-Mehmarkt

20. Juni.

Der Schweinehandel verlief ziemlich gut. Zugeführt wurden 1583 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Verkaufsschweine schwere 51—52 Mk., leichte 53—54 Mk., Sauen 42—43 Mk. und Ferkel 50—53 Mk. pro 100 Pfund.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargemeinde und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwig; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung. Verleger: Th. Schwarzh. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Wegen Mangel an Platz ist ein Fischkasten (Aquarium), 50 Liter Inhalt, billig zu verkaufen
Kottwischstraße 29a. part.

Haus in der Klappenstraße
billig zu verkaufen. Näheres Engelwisch 21.

Milchbaum lactiertes Veriflow preiswert zu verkaufen
Obertrave 17.

Eine Bettstelle mit Matratze, zwei 1 Str., 2 1/2 Str., ein 1/4 Str.-Maß, ein Dickenlöcherlöcher und ein Butterstecher billig zu verkaufen
Gandorffstraße 39, III.

Für Vorträge.
Leistungsfähige Bäckerei und Konditorei sucht Abnehmer gegen gute Prozente.
Off. u. A 342 an die Exped. d. Bl.

E. BOY, Fischhandlung
Huxstr. 30. Telefon 115.
Sonntags frische eintreffend: Schollen, Brachsen, Barsche, Gabeln, lebende Schleie und Aale. Huxstraße 30 u. Königsstr. 24 (Ecke Waisenstraße): Täglich frisch geräuch. Matrelen, Büchlinge, Schellfische, Seelachs, Aale und Lachs. Nordsee-Krabben.

Geräucherten Schinken

(Landrauch) im ganzen und im Querschnitt empfiehlt

Heinr. Viereck
Huxstraße 96.

Dicke Flohmen Pfd. 60 Pf.
Pr. frisches Eisbein 40

Prima Schweinefleisch	Pfd. 55 Pf.
Pr. ger. Röllschultern	Pfd. 85 Pf.
Pr. ger. Schinkenpfeck	Pfd. 90 Pf.
Pr. ger. Schweinsbacken ohne Knochen	55 Pf.
Pr. Kopf und Bein	Pfd. 20 "
Pr. Gehacktes	Pfd. 60 "
„ fetter Speck	70 und 80 "
„ magerer Speck	Pfd. 80 "
Bestes Schmalz	65 "
Gelochte Mettwurst 60 Pfg., Leberwurst 60 Pfg., Braunschweiger 50 und 80 Pfg., Preßwurst 80 Pfg., Ruheuter 50 Pfg.	

ff. Aufschnitt 1.00 Mk.
M. Labritz, Böttcherstr. 16.

12 Eier 60 Pf.

Schinkenpfeck und Schweinsbacken ohne Knochen Pfd. 50 Pfg. so lange Vorrat reicht.
Schweizer Käse, etwas gedrohen, Pfd. 55 Pf.
Schweizer Bruchkäse „ 45 „
Prima Schweizer Käse „ 75 „

Otto Burekhardt,
Huxstraße 42.
4 Stück Salzheringe 10 Pfg.

Holsteinscher und mecklenburger Land-Schinken
im Aufschnitt per Pfund 1.60—2.00 Mark, in Stücken v. 2—5 Pfd. u. mehr Pfd. 1—1.20 Mk.
Prima Schinken- und Seitenpfeck.
Schultern im Ganzen per Pfund 90 Pfg.
ff. Mecklenburger Mettwurst.
Fernspr. 1834. **Heinr. Franck,** Wahnstr. 67.

Uhr und Ketten
Huxstrasse 79.

Betten, Bettfedern u. a. Betten-Artikel
kaufen Sie billig und recht bei
Markt Otto Albers Kohlm. 4. 10.
3. B. komplette Betten von 12.50 Mk. an, Federn pr. Pfd. von 45 Pf. bis 4 Mk.
OO Rote Labeca-Marken. OO

Uhren u. Goldwaren
Trauringe, 333 u. 585 gef., anerkannt billig bei
Ernst Gentzen
Uhrm., Königsstr. 62, b. d. Huxstr.
Gebe rote Rabatmarken.

Ferienkolonien.
Rückkehr der Kinder von Travemünde am Sonntag, den 22. Juni, abends 6 Uhr 46 Minuten.
Der Vorstand.

Geschäfts-Eröffnung.

Allen Freunden und Bekannten, sowie den geehrten Anwohnern des Huxtertors hierdurch die ergebene Mitteilung, dass ich am 22. Juni im Hause

26 Attendornstrasse 26

Bäckerei eine **Konditorei** verbunden mit eröffnen werde.

Durch Verarbeitung nur bester Zutaten und Verabreichung nur guter Ware wird es mein Bestreben sein, mir das Vertrauen und die Gunst der mich Beehrenden zu erwerben und zu erhalten.

Indem ich um gütige Unterstützung meines jungen Unternehmens bitte, zeichne Hochachtungsvoll **Wilh. Reimer.**

Heute und folgende Tage, so lange der Vorrat reicht:
Grobe ger. Mettwurst (Winterware) per Pfd. 60 Pfg.
Blutwurst per Pfd. 50 Pfg.
Preßwurst per Pfd. 50 Pfg.
W. C. Köpcke, Wurstfabrik,
Klingenberg 3—4.

Man abonniert jederzeit auf das schönste und billigste Familien-Witzblatt



Meggendorfer-Blätter

München 22 Zeitschrift für Humor und Kunst
2 Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.—

Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probenummer vom Verlag, München, Theaterstr. 47

Kein Besucher der Stadt München

sollte es veräumen, die in den Räumen der Redaktion, Theaterstr. 47 befinden, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.

Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

Oeffentl. Versammlung sämtlicher auf Kohlenlagerplätzen beschäftigten Kutscher und Arbeiter am Sonnabend den 22. Juni 1907

abends 9 Uhr
im „Vereinshaus“, **Johannisstrasse 50-52.**
Tages-Ordnung:
Die Antwort der Arbeitgeber auf unsere Lohnforderung.
Die Wichtigkeit der Tagesordnung erfordert das Erscheinen sämtlicher Kollegen.
Die Lohnkommission.

Für **20 Pfennig** Ein Tausendmarkschein Die Schule des Lebens. Teufliche Fantasien. * * * * *

Kinder 10 Pfennig.
TONHALLE, Schmiedestrasse 20.
Platz für Fahrräder.

Für langes Damenhaar zahlt höchste Preise
Gust. Rieck, Feilser, Hackenburger Allee 54.

Mit Wochenraten von **1 Mark** an
Möbel,
Anzüge, Paletots, D'-Mäntel, Kostümrocke, Jackets, Kleiderstoffe, Sport- u. Kinderwagen
ohne Anzahlung für alle Kunden.
H. Kesten
untere **Johannisstraße 70.**

Achtung Maurer!

Die Sammellisten, welche laut Beschluß der Versammlung ausgegeben werden, sind im Bureau in Empfang zu nehmen.

Wir bitten, dieselben auf allen Bauten zirkulieren zu lassen und wieder abzuholen.
Der Vorstand.

Seeretz.

Achtung Parteigenossen!
Versammlung
am Sonntag, den 23. Juni, abds. 8 Uhr, bei H. Främke.
Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand

Quartett „Italia“.

Sommerfest
am Sonntag, 23. Juni, bei Herrn H. Dieckelmann in Israelsdorf.

Abfahrt der Mitglieder vom Geibelplatz nachmittags 2 Uhr.
Nach Ankunft: **Gemeinschaftlicher Kaffeetisch** à Person 60 Pfg., Kinder 30 Pfg.
Anfang 4 Uhr. Eintritt frei.
Der Vorstand.

Wilhelm-Theater.

Sonntags: Außer Abonnement. Volkstüml. Vorstell. Jeder Platz 50 Pfg.
Der Erbe von Baskerville.
Nach Conan Doyle's Detektivroman Der Hund von Baskerville.
Anfang 8 Uhr.
Sonntag: **Große Doppel-Vorstellung.**
Gastspiel des Hofchauspielers D. Wahlberg.
Die Hochzeitsreise.
Flachsmann als Erzieher

Stadthallen-Theater.

Direktion: **Ludwig Piorkowski.**
Sonntags, den 22. Juni, Anfang 8 Uhr.
1. vollständige Vorstellung im neu umgebauten Theater.
Jeder Platz 50 Pf.
Das zweite Gesicht.
Lustspiel in 4 Akten von Blumenthal.
Sonntag, den 23. Juni 1907.
Durchschlagender Lacherfolg.
Fräulein Josette — meine Frau!
Lustspiel in 4 Akten v. Cavault u. Charvey.
Täglich **Garten-Konzert.**
Billetvorverkauf bei F. W. Kaibel und Otto Borchert, Breitestraße, sowie an der Theaterkasse.
Duzendbillets für alle Plätze gültig, täglich an der Theaterkasse zu haben.

Der Hilfskassen-Gesetzentwurf.

IV.

Der § 5 des Entwurfs gibt den Hilfskassen als „Versicherungsvereine“ ihren eigentlichen rechtlichen Charakter. Er bestimmt — und zwar entsprechend einigen in der Reichslagskommission vom Jahre 1906 von den sozialdemokratischen Vertretern in Übereinstimmung mit Erklärungen des Hilfskassenkongresses gestellten und von der Kommission angenommenen Anträgen — folgendes:

„Versicherungsvereine der in § 3 Abs. 1 bezeichneten Art, deren Leistungen sich innerhalb der in § 4 Abs. 1 Nr. 2 bezeichneten Grenzen halten, sind, sofern nicht auf ihren Antrag von der Aufsichtsbehörde anderes bestimmt wird, als kleinere Vereine (§ 53 des Gesetzes über die privaten Versicherungsunternehmungen) anzuerkennen.“

Diese Versicherungsvereine haben einen Reservefonds im Mindestbetrage der durchschnittlichen Jahresausgabe der letzten fünf Rechnungsjahre anzusammeln und erforderlichenfalls bis zu dieser Höhe zu ergänzen. So lange der Reservefonds diesen Betrag nicht erreicht, ist demselben mindestens ein Zehntel des Jahresbetrags der Mitgliederbeiträge zuzuführen.

„Die §§ 11, 12 und 115 Abs. 2 und 3 des Gesetzes über die privaten Versicherungsunternehmungen finden auf diese Versicherungsvereine keine Anwendung.“

Als „kleinere Vereine“ sind nach § 53 Abs. 1 des Versicherungsaufsichtsgesetzes solche anzusehen, die bestimmungsgemäß einen sachlich örtlich oder räumlich des Personenkreises begrenzten Wirkungskreis haben. Auf Vereine dieser Art finden von den im Abschnitte III des Versicherungsaufsichtsgesetzes, der von den „Versicherungsvereinen auf Gegenseitigkeit“ handelt, gegebenen Vorschriften eine ganze Reihe keine Anwendung. Im allgemeinen den Bestimmungen der §§ 21 bis 53 des Bürgerlichen Gesetzbuches unterliegend, genießen sie nach dem § 53 des Versicherungsaufsichtsgesetzes gegenüber den „großen“ Vereinen folgende Erleichterungen: sie unterstehen nicht den für letztere Vereine in Betracht kommenden handelsrechtlichen Bestimmungen, in denen u. a. die Eintragung der Firmen und aller Veränderungen in der Leitung des Vereins und in seinen Satzungen in das Handelsregister zur Pflicht gemacht ist; sie sind nicht gehalten, die Satzungen und die Beschlüsse der Generalversammlungen durch einen Notar beurkunden zu lassen; ihre Bekanntmachungen brauchen nicht im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht zu werden.

Anwendung auf die Hilfskassen findet der § 115 Abs. 1 des Versicherungsaufsichtsgesetzes.

Der Vorstand einer Versicherungsunternehmung, deren Geschäftsbetrieb sich über das Gebiet eines Bundesstaates hinaus erstreckt, hat den Landes-Zentralbehörden desjenigen Bundesstaates, in deren Gebieten sie Geschäfte betreiben will, bei der Eröffnung des Geschäftsbetriebes hiervon Anzeige zu erstatten.

Die Regierung sagt dazu in ihrer Begründung, es liege nach ihrer Meinung kein ausreichender Anlaß vor, die „kleinen Vereine“ von dieser Verpflichtung zu entbinden; vielmehr erscheine es wünschenswert, daß die Landeszentralbehörden „davon Kenntnis erhalten, welche der Aufsicht des Aufsichtsamts für Privatversicherung unterstehenden Versicherungsvereine der bezeichneten Art ihren Betrieb auf die einzelnen Staatsgebiete ausdehnen und daß den Landeszentralbehörden dadurch die Möglichkeit gegeben wird, auch die unterstellten Verwaltungsbehörden von der Eröffnung des Geschäftsbetriebes solcher Kassen ebenso in Kenntnis zu setzen, wie dies bezüglich der der

Landesaufsicht unterstehenden Krankenversicherungsvereine geschehen kann.“

Dahingegen finden nach § 5 Abs. 3 des Entwurfs keine Anwendung § 115 Abs. 2 und 3 des Versicherungsaufsichtsgesetzes; die Hilfskassen sind sonach nicht verpflichtet, in denjenigen Bundesstaaten, auf dessen Gebiet sie ihren Betrieb erstrecken, Hauptbevollmächtigte zu ernennen. Es kommt hinzu der einem von der Reichslagskommission angenommenen sozialdemokratischen Antrage entsprechende § 6 des Entwurfs:

„Versicherungsvereine der in § 5 bezeichneten Art können für bestimmte Bezirke örtliche Verwaltungsstellen (Abteilungen, Zweigvereine) errichten, deren Verfassung und Befugnisse durch die Satzung des Versicherungsvereins geregelt werden.“

Die Bescheinigungen der Aufsichtsbehörde über die Zusammenfassung der Verwaltungsorgane dieser Versicherungsvereine und ihrer örtlichen Verwaltungsstellen sind gebühren- und stempelfrei.

Das ist gegenüber der jetzigen durch § 19a des Hilfskassengesetzes geregelten Kompetenz der Hilfskassen eine erhebliche Verbesserung, die Beseitigung einer von diesen Kassen oft schwer empfundenen Beschränkung. Jetzt schreibt das Gesetz die Befugnisse vor, die der örtlichen Verwaltungsstelle der Kasse erteilt werden können: Entgegennahme von Beitritts- und Austrittserklärungen; Erhebung der Kassenbeiträge; Auszahlung der Unterstützung; Verwahrung und Anlegung der eingegangenen Gelder. Der § 6 des Entwurfs gibt den Kassen die Freiheit, Verfassung und Befugnisse der örtlichen Verwaltungsstelle selbständig im Statut zu regeln.

Der § 7 des Entwurfs bestimmt, daß Versicherungsvereine der in § 5 bezeichneten Art durch übereinstimmende Beschlüsse der Generalversammlungen der beteiligten Unternehmungen und auf Grund einer besonderen Satzung sich zu einem Verbandsvereinigen können. Auch im § 35 des bestehenden Hilfskassengesetzes sind, wie ebenfalls im § 46 des Krankenversicherungsgesetzes, Bestimmungen über die Vereinigung mehrerer Kassen zu einem Verbandsverein vorgesehen. Dieses Recht, das der erste Entwurf völlig unberücksichtigt läßt, ist im § 7 des jetzigen Entwurfs den Hilfskassen gewährt. Die Vereinigung zu einem Verbandsverein können sie vollziehen zu dem Zwecke:

1. der Aufstellung eines gemeinsamen Rechnungsbuchs und Kassenführers und anderer gemeinsamer Bediensteter, sowie der Einrichtung einer gemeinsamen Krankenkontrolle,
2. der Abschließung gemeinsamer Verträge mit Ärzten, Apothekern, Krankenhäusern und Lieferanten von Heilmitteln und anderer Bedürfnisse der Krankenpflege,
3. der Anlage und des Betriebs gemeinsamer Anstalten zur Heilung und Pflege erkrankter Mitglieder, sowie zur Fürsorge für Retonaleszenten.

Diese Bestimmungen sind wörtlich dem § 46 des Krankenversicherungsgesetzes entnommen. Die vierte Zweckbestimmung in diesem Paragraphen, „gemeinsame Bestreitung der Krankenunterstützungskosten zu einem die Hälfte ihres Gesamtbetrages nicht übersteigenden Teil“, ist unberücksichtigt geblieben; es kann das erklärt werden aus dem die Vorlage tragenden Prinzip, daß jede Hilfskasse für sich imstande sein soll, die Unterstützungskosten zu bestreiten.

Der Holzarbeiterverband im Jahre 1906.

In der neuesten Nummer der „Holzarbeiterzeitung“ werden genauere Angaben über die Tätigkeit des Ver-

bandes, seine Erfolge und sein Wachstum im vergangenen Jahre gemacht. An Lohnbewegungen des Verbandes waren danach 75 869 Kollegen beteiligt; das heißt jeder zweite Verbandskollege konnte mit Hilfe des Verbandes in eine Bewegung zur Verbesserung oder zur Verhütung von Verschlechterung seiner Lohn- und Arbeitsbedingungen eintreten. Beteiligt waren an

374 Angriffstreiks	19 207 Kollegen
außerdem erhielten in diesen Bewegungen ohne Streik bewilligt	6 931 „
187 Abwehrstreiks	8 831 „
96 Malausperrungen	6 205 „
40 Aussperrungen	5 723 „
Zusammen 41 897 Kollegen	
Ohne Streiks erhielten ihre Forderungen bewilligt	33 972 „
Insgesamt 75 869 Kollegen	

Eine solch umfangreiche Lohnbewegung ist vom Verband noch in keinem Jahre geführt worden. Betrug doch die Zahl der Angriffstreiks im Jahre 1904 241, im Jahre 1905 278, im Jahre 1906 dagegen 374. In gleicher Weise stieg die Zahl der an den Angriffstreiks beteiligten Kollegen von 13 803 im Jahre 1904 auf 16 074 im Jahre 1905 und auf 19 207 im Jahre 1906.

Auch die Lohnbewegungen ohne Arbeits-einstellungen waren zahlreicher und umfangreicher als in früheren Jahren. Im Jahre 1904 wurden 468 solcher Bewegungen durchgeführt, im Jahre 1905 487, im Jahre 1906 dagegen 599. Und beteiligt waren an diesen Bewegungen im Jahre 1904 20 309, im Jahre 1905 20 836, im Jahre 1906 dagegen 33 972, während außerdem noch bei den Ausstandsbewegungen 5931 Kollegen ihre Forderungen ohne Streiks durchführen konnten. Das waren im Jahre 1906 insgesamt 40 903 Kollegen, die mit Hilfe des Verbandes und auf dem Wege der Lohnbewegung ohne Streik eine Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage durchführen konnten.

Bestiegen ist auch die Zahl der Abwehrstreiks, und zwar von 105 mit 2495 beteiligten Kollegen im Jahre 1904 auf 144 mit 3172 Kollegen im Jahre 1905 und auf 187 mit 3831 Kollegen im Jahre 1906. Annähernd dasselbe Bild zeigt sich uns bei Beobachtung der Aussperrungen der letzten Jahre. Aussperrungen hatte der Verband im Jahre 1904 15 abzuwehren und 5165 Kollegen waren daran beteiligt, im Jahre 1905 belief sich ihre Zahl schon auf 31 mit 11 522 beteiligten Kollegen, im Jahre 1906 dagegen auf 76 mit 11 813 beteiligten Kollegen.

Die Ausgaben für Streiks, die sich im Jahre 1903 noch auf 339 046 Mk. beliefen, stiegen im Jahre 1904 auf 1 145 555 Mk., im Jahre 1905 auf 1 176 066 Mk., im Jahre 1906 dagegen auf 1 658 804 Mk. Von dieser Summe waren allein 1 267 259 Mark aus der Hauptkasse des Verbandes, das heißt rund 44 Proz. der Gesamtausgaben, 57 Proz. der Reineinnahmen wurden aus der Hauptkasse des Verbandes für Lohnbewegungen und Streiks aufgewandt.

Dementsprechend steigerten sich in den letzten Jahren auch die Erfolge des Verbandes. Von den Abwehrstreiks und Aussperrungen abgesehen, auf deren Ergebnisse wir in diesem Zusammenhange nicht eingehen wollen, wurde erreicht in Lohnbewegungen ohne Streiks:

Im Jahre 1906 für 26 765 Beteiligte eine durchschnittliche Lohnerhöhung pro Woche um 1,66 Mk.; für 20 572

Kathleen von Killarney.

Eine Geschichte aus Irland.
Von Johanna Feilmann.

(8. Fortsetzung.)

Nur ihr bleiches Gesicht ist noch bleicher geworden. Diesen Augenblick ist Sir Harold wirklich von tiefem Mitleid ergriffen, denn es wäre schwer gewesen, in der Witwe Kathleen das schöne und heitere Mädchen von Dublin wieder zu erkennen.

„Wie können Sie mich fragen, was mich hierher bringt, Kathleen; ich habe Verpflichtungen gegen Sie.“

„Nicht daß ich wüßte — Sir Harold, wir beide sind quitt!“

„Es war mir unbekannt, Kathleen —“

„Sprechen Sie nicht weiter, Sir Harold; ich weiß, was Sie sagen wollen. Lassen Sie die Vergangenheit ruhen — gehen Sie!“

„So weit es in meiner Macht steht, will ich das Versäumte wieder gut machen; ich lasse den kleinen Tim erziehen.“

„Das Kind heißt Tim O'Brien; seine Mutter ist eine Irländerin; der Knabe geht Sie nichts an — Sie haben kein Recht an ihn.“

„Nein, aber ich will ihn dieser entsetzlichen Umgebung entziehen; hätten Sie sich doch an mich gewandt, wahrlich, Sie würden nicht in einer solch elenden Hütte mit ihm wohnen.“

„Ich mich an Sie wenden, Sir Harold? an Sie? Haben Sie ein solch schlechtes Gedächtnis, daß Sie den Tag in Dublin vergessen, an dem Sie mich von sich stießen, mich eine Lügnerin nannten, die Geld von Ihnen erpressen wollte? Ich — eine Lügnerin? Nein, damals war ich keine Lügnerin — schauen Sie ihn an, Sir Harold, er trägt den Stempel der Nortons — ich Geld erpressen — nein, lieber hätte ich gearbeitet Tag und Nacht, als daß ich mich in meiner Not an Sie gewandt hätte, denn ich verachte und hasse Sie — Sir Harold Norton!“

„Kathleen —“

„Gehen Sie!“

Kathleens Nüstern bebten und ihre Augen sprühen als sie mit der Hand hinausdeutet.

„Nein, ich gehe nicht; ich will für Sie und das Kind sorgen — Sie haben sogar das Recht, es zu fordern!“

„Recht? Nein; ich habe gefehlt, ich muß die Folgen meiner Sünden tragen.“

„Ihre Ehre steht auf dem Spiel; ein jeder wird bald die Ähnlichkeit des Kindes mit mir erkennen; Sie müssen fort von hier.“

„Meine Ehre scheint Ihnen plötzlich sehr teuer.“

„Und ich besteho darauf, daß Sie das Dorf verlassen.“

„Eher lasse ich mich in Stücke zerreißen, Sir Harold, als daß ich mich von diesem Fleck Erde trenne. — Sehen Sie das Papierboot dort? Es ist mit Larrys Blut besetzt — Larry hat es für Ihren Knaben gemacht, weil er mich lieb gehabt — nicht wie Sie, nein, weil er gesehen, daß ich Kathleen aus dem Volk, trotz der Sünde, zu der Sie mich mit Teufelskünsten gelockt haben, ein Herz, einen Charakter habe. Glauben Sie, daß ich fortziehen könnte von dem Orte, wo Larrys Blut geflossen ist, wo die Gebeine meiner Mutter ruhen? Sie verstehen das nicht, die Vornehmen und Reichen denken und fühlen ja alle anders wie wir einfachen Menschen aus dem Volke.“

„Und wenn ich Sie zwänge, von hier zu ziehen, wenn sich im ganzen Dorfe kein Platz fände für Mite O'Donnell und —“

„Halten Sie ein, Sir Harold Norton.“

„Sagen Sie, daß Sie bereitwillig gehen.“

„Nicht lebendig weicht der Vater aus diesem Häuschen, in dem er geboren ist — und ich verlasse ihn nicht.“

„Ich schwöre Ihnen, Kathleen, es ist um Ihre- und des Kindes willen.“

„Die Liebe zu dem Kinde ist sehr schnell erwacht.“

„Ich gebe Ihnen bis heute Abend Bedenkzeit.“

„Eher wird der Chamroix sich in Rosen wandeln, als daß mein Entschluß sich ändern wird.“

„Kathleen!“ ruft des Vaters Stimme.

„Und dies ist Ihr letztes Wort?“

„Mein letztes Wort, Sir Harold; ich lebe und sterbe an s. Larnessee.“

Wieder überrieselt es Sir Harold kalt, als Mite O'Donnell mit gerunzelter Braue ihm die Flügel des Pferdes einhändig. Ist er doch der wahre Typus des trunkenen, leicht erregbaren Iränders.

Und jetzt sprengt Sir Harold davon, gefolgt von seinem

Reitknecht. Der scharfe Ritt in der frischen Morgenluft wird seine aufgeregten Nerven besänftigen, denn er hat einen andern Erfolg von der Unterredung erwartet und ist sehr gereizt, weil er auf einen zähen Widerstand gestoßen.

Und mehr als ein Auge schaut dem stolzen Gutsherrn drohend nach — das Gerücht hat den Haß gegen ihn in allen Gemütern geschürt!

VI.

Mehrere Tage sind verfloßen; wieder hat Sir Harold versucht, Kathleen zu einem Umzuge zu bewegen, doch mit demselben Mißerfolge. Und Miriam ist wie umgewandelt, bleich, mit geröteten Augen nimmt sie teil an den Ausflügen in der Nachbarschaft; aber ihr silberhelles Lachen hat seine ursprüngliche Frische und seine Natürlichkeit verloren; ihre Heiterkeit ist erzwungen, und nur widerstrebend empfängt sie die Liebstojungen des Gemahls. Ihre Kälte wirkt wie kaltes Wasser, das man auf die glühende Kohle sprengt.

Keiner der Anwesenden aber hat eine Ahnung davon, daß etwas zwischen den beiden Gatten vorgefallen ist, so sehr weiß Miriam ihren Kummer zu verbergen; abends jedoch, wenn Sir Harold Billard oder Karten spielt, und die jungen Gäste sich amüsieren, dann wandelt sie allein, der Verzweiflung nah, am See und denkt, wie glücklich sie vor der Enthüllung gewesen ist.

Und Sir Harold hat Wort gehalten; die beständige Weigerung Kathleens hat seinen Sinn empört und die Klindigung ist Mite O'Donnell ins Haus geschickt worden. Es ließ sich leicht ein Vorwand finden. Mite O'Donnell hat ja die Leute aufgemiegelt und ein grünes Band zum Zeichen der Empörung flattern lassen; er führt auch stets solch drohende Reden, wie kann man einen solchen Mann auf seinem Gute wohnen lassen; das ist gefährlich.

Spät kommt Mite O'Donnell heim, halb trunken wie immer; doch Kathleen geht ihm nicht entgegen wie sonst, wenn sie seinen schweren Fußtritt hört.

„Wo bleibt die Abendtuppe?“ herrscht er Kathleen an, welche wie immer in Sinnen verloren dasigt, den Kopf auf die Wand gestützt.

Bei des Vaters Stimme fährt sie erschrocken auf, erhebt sich und füllt seinen irrenden Maß mit der Kartoffelbrühe, die auf dem Herde dampft.

Beteiligte eine Arbeitszeitverkürzung pro Woche um 2,9 Stunden. Durch Angriffsstreiks wurde im vergangenen Jahre für 17 661 Beteiligte eine durchschnittliche Erhöhung des Wochenlohnes um 1,70 Mk., für 14 930 Kollegen eine Arbeitszeitverkürzung von 2,4 Stunden pro Woche erreicht.

Die Erfolge bei Lohnbewegungen ohne Streiks und bei Angriffsstreiks zusammen genommen, haben mit Hilfe des Verbandes in den letzten drei Jahren 100 949 Kollegen eine durchschnittliche Lohnerhöhung von 1,68 Mark pro Woche und 72 717 Kollegen eine durchschnittliche Arbeitszeitverkürzung von 2,7 Stunden pro Woche erzielt, ungerchnet die sonstigen bei Lohnbewegungen oder unabhängig von solchen erzielten Erfolgen.

Mit diesen wirtschaftlichen Erfolgen sind aber die Leistungen des Verbandes an seine Mitglieder lange nicht erschöpft. Daneben hat der Verband eine ersprießliche Aufklärungsarbeit geleistet, das zeigt die Steigerung der Mitgliederzahl von 130 141 auf 151 717. Er hat weiter aber in steigendem Maße eine soziale Fürsorge für seine arbeitslosen, reisenden oder sonst in Not geratenen Mitglieder entwickelt. Und gerade die Leistungen des Verbandes auf dem Gebiete des Unterstützungsweises zeugen von großer Leistungsfähigkeit unserer Organisation.

Auch von der Streikunterstützung abgesehen, hat der Deutsche Holzarbeiterverband erheblich mehr an Unterstützungen geleistet als im Jahre 1905. So erfuhr die Ausgabe für Arbeitslosenunterstützung im Jahre 1906 gegen das Vorjahr eine Steigerung um 75 359 Mk.; sie betrug im Jahre 1905 250 360 Mk., im Jahre 1906 325 719 Mk. An Reiseunterstützung wurden 1906 verausgabt 110 070 Mk., 17 398 Mk. mehr als im Vorjahr; an Gemäßregelungen unter Unterstützung 41 042 Mk., 10 741 Mk. mehr als 1905; an Umzugsunterstützung 35 683 Mk., 8977 Mk. mehr als in 1905.

So erwies sich der Deutsche Holzarbeiterverband im letzten Jahre in jeder Hinsicht als der getreue Anwalt und gute Förderer der Interessen der Holzarbeiter, als ihr Schutz und Schirm in Zeiten der Gefahr, als ihr Helfer und warmer Freund in allen Nöten des Lebens.

Soziales und Parteileben.

K. Vierter ordentlicher Genossenschaftstag. Düsseldorf, 19. Juni 1907. Dritter Verhandlungstag. Über die Tätigkeit des Tarifamtes und die Tarifverhandlungen mit den Gewerkschaften referiert Herr v. Elm. Diese Ausführungen beweisen, daß die Frage des Ortszuschlags, die bei Abschluß des Tarifes, der bis zu 30 Proz. beträgt, oft von den Gewerkschaften dazu benutzt worden ist, um höhere Löhne zu erlangen. Daher war eine Revision derselben notwendig. Die Berechnungen der Ortszuschläge sind nach dem statistischen Material der Buchdrucker aufgestellt. Dieses Material ist aus 650 Kommunen zusammengetragen und erstreckt sich auf die Lebensmittelpreise, Mieten, Steuern usw. Für die Großstädte Hamburg, Berlin ist der höchste Zuschlag eingeführt, der sich auch auf die Arbeiterinnen erstreckt. Redner schildert sodann die Schwierigkeiten, die bei Einführung des Tarifes seitens einiger Vereine entgegengekehrt werden und verurteilt derartige kleinliche Gesichtspunkte, die dabei zutage treten. Daß die Bäcker ihren Tarif gekündigt, liegt daran, daß die gelernten Bäcker im Lohne meist schlechter stehen, als wie die Lagerarbeiter. Den Vorwurf, der aus Süddeutschland dem Tarifamte gemacht, das selbe arbeite vom grünen Tisch, weist Redner entschieden zurück. Nach dem neuen Tarif beträgt der Minimallohn 28 Mark, jedoch ist eine Bestimmung getroffen, daß Orte mit weniger als 10 000 Einwohnern 2 Mark unter diesen Minimallohn heruntergehen können. Diese Bestimmungen haben keine Anfechtungen erfahren, dagegen sind bezüglich des Arbeitsnachweises oft Bedenken geäußert. Um Mißlichkeiten zu vermeiden, ist bei Befestigung fester Stellen der Zentralarbeitsnachweis in Anspruch zu nehmen. Der Bäckerverband hat das größte Interesse, den Vereinen tüchtige und brauchbare Arbeitskräfte zu stellen, da in der Entwicklung der Konsumbäckereien die Entwicklung des Bäckerverbandes liegt. Des ferneren betont Herr v. Elm, daß die Vereine keine sich bewerbenden Arbeiter wegen ihrer religiösen oder politischen Anschauungen zurückweisen darf, weil dadurch die Neutralität Schaden

leidet. Der Zentralverband deutscher Konsumvereine hat durch Abschließung der geschiederten Tarife das geleistet, was möglich war und daher sei der Vorwurf der Lagerhalter, „der Zentralverein sei ein Hemmschuh auf sozialpolitischem Gebiete“ unberechtigt und falsch. Die Tarifforderungen der Lagerhalter und Handlungsgehilfen seien auch gar keine Forderungen, sondern ein Zukunftsprogramm, welches heute, wenn der Zentralverein diese Wünsche befriedige, zum sicheren Ruin der Konsumvereine führen müßte. Damit wäre dem Zukunftsplan Gelegenheit gegeben, die heutige Konsumbewegung als Utopisterei zu bezeichnen. Bei Gleichstellung der Löhne der männlichen und weiblichen Lagerhalter würden die weiblichen, weil die Männer dispositionsfähiger usw. sind, ausgeschaltet werden. Die Handlungsgehilfen haben wohl aus diesen Gründen keine derartigen Anträge gestellt. Redner betont, daß es nach wie vor das Bestreben der Konsumvereine sein werde, die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter und Angestellten zu verbessern, aber das Tempo, welches in dieser Hinsicht eingeschlagen werden solle, müsse die Verwaltung selbst bestimmen. Die weiteren Ausführungen sind in folgender Resolution niedergelegt:

Der 4. ordentliche Genossenschaftstag des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine erklärt:

Genossenschaftliche Lohn- und Arbeitsstarife können nicht auf solchen Prinzipien aufgebaut werden, deren Durchführung bei den konkurrierenden Privatbetrieben noch in weiter Ferne liegt.

Im eigenen Interesse müssen die Genossenschaften das Streben ihrer Arbeiter und Angestellten zwecks Erreichung solcher sozialwirtschaftlichen Ziele nach Kräften unterstützen und bemüht sein, aus eigener freien Entscheidung die aufgestellten prinzipiellen Forderungen in die genossenschaftlichen Betriebe mehr und mehr zu verwirklichen.

Der Genossenschaftstag muß es jedoch ablehnen, schon heute solche Forderungen zu realisieren, welche weit über das hinausgehen, was die Gewerkschaften bei den privaten Unternehmern verlangen und durchsetzen vermögen, und durch welche unter den gegebenen Verhältnissen eine große Anzahl genossenschaftlicher Betriebe konkurrenzunfähig gemacht und damit ihnen, sowie auch zugleich denen von ihnen beschäftigten Personen die Existenzmöglichkeit geraubt würde.

Bezüglich der Forderungen der Lagerhalter und Handlungsgehilfen erklärt der Genossenschaftstag:

Die eingereichten Tarifforderungen zurzeit allgemein durchzuführen, würde den Ruin einer großen Anzahl von Genossenschaften zur Folge haben. Er bedauert deshalb — bei aller Sympathie für die Bestrebungen der Angestellten in dieser Richtung — dennoch den Abschluß von Tarifen auf dieser Basis ablehnen zu müssen und erwartet, daß die Angestellten und Arbeiter aus prinzipiellen, praktischen und moralischen Gründen, in ihrem eigenen Interesse und im allgemeinen Interesse des Fortschritts des Genossenschaftswesens bei ihren Tarifforderungen mehr als dies bisher geschehen, die realen Verhältnisse berücksichtigen.

Der Genossenschaftstag beauftragt die zu diesem Zwecke gebildeten Instanzen des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine in eventuell gewünschte Verhandlungen mit den Vertretern jener Organisationen einzutreten. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß

1. die gleiche Bezahlung der Lagerhalter und Lagerhalterinnen,
2. die Festlegung der Umsatzhöhe pro Verkaufskraft für die Konsumvereine des Zentralverbandes unannehmbar sind.

Sollten die Gewerkschaften der Lagerhalter und Handlungsgehilfen bei der Fortsetzung der Verhandlungen auf diesen Forderungen beharren, so sind z. B. die Instanzen des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine gezwungen, die Verhandlungen einzustellen, da alsdann der Abschluß von annehmbaren Tarifverträgen aussichtslos erscheint.

Als erster Diskussionsredner erhält Herr Dreher, als Vorsitzender des Tarifamtes, das Wort. Redner berührt hauptsächlich die Tarifabschlüsse, die mit den Transportarbeitern abgeschlossen sind. Betont wird, daß die Gewerkschaften von den Genossenschaften nicht mehr verlangen dürfen bezüglich der Lohn- und Arbeitsbedingungen, als wie in den besten Privatbetrieben bereits gewährt ist. — Leider ist diese Ansicht betr. der Gleichstellung nicht bei allen Vereinen der Fall, ja, es sind direkt Verstöße gegen die Tarifverträge vorgekommen, indem man in einzelnen Orten vollständig unorganisierte Arbeiter eingestellt hat. Auch muß mit der Praxis gebrochen werden, daß die gelernten Arbeiter gegen die ungelernen ausgepielt werden. Die Zustimmung über die Ortszuschläge haben manche Unzutraglichkeiten geschaffen, die im Interesse der Genossenschaften sowie der Gewerkschaften besser vermieden werden. Schaffen wir Verhältnisse bezügl. der Lohn-

und Arbeitsbedingungen analog den britischen Genossenschaften, dann wird auch Freudigkeit und reger Eifer für die Genossenschaftsbewegung Platz greifen. — Als Vertreter der Generalkommission erhält U. Breit das Wort. Redner glaubt, daß durch einige Absätze der Resolution das friedliche Zusammenarbeiten zwischen Genossenschaft und Gewerkschaft gehemmt wird, ja, zu einer Gefahr für die organisierten Arbeiter werden könne, da die Gewerkschaften nicht darauf verzichten können, Forderungen betreffs der Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu stellen. Die Konkurrenz könne dabei nicht berücksichtigt werden, sie könne es schon aus dem Grunde nicht, weil die Genossenschaften als eigene Betriebe der Arbeiter angesehen werden, und um Theorie und Praxis miteinander in Einklang zu bringen, müssen einzelne Genossenschaften ihren kleinen Standpunkt, den sie recht oft in dieser Frage einnehmen, aufgeben. — Es sprechen dann noch die Vertreter der Tabakarbeiter, Handlungsgehilfen, Bäcker und Lagerhalter. Letzterer betont betreffs der Lagerhalterinnen, daß gleiche Lohn für gleiche Arbeit eine Forderung der Gewerkschaften sei, die unbedingt auch für die Konsumvereine gelten müsse. Von allen Rednern wird betont, daß keine Gewerkschaft den Ruin der Konsumvereine wolle, aber gute und gesunde Arbeitsverhältnisse zu schaffen, sei die Pflicht von Genossenschaften, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen wolle. — In seinem Schlusswort widerlegt darauf Herr v. Elm die verschiedenen vorgebrachten Beschwerden und verteidigt die Maßnahmen der Konsumvereine. Man dürfe nicht gleich mangelnde sozialpolitische Erkenntnis oder bösen Willen für vorliegend erachten, wenn die Forderungen der Gewerkschaften nicht sofort erfüllt werden. Die Resolution des Vorstandes wird gegen 2 Stimmen angenommen. Der Tarif der Bäcker wird durch Abstriche und Zusätze derart verstimmt, daß Herr Mann erklärt, ein solcher Tarif habe für den Bäckerverband keinen Zweck. Damit ist auch das Tarifamt überflüssig geworden, da nunmehr bloß noch die Transportarbeiter zu tariflichen Bedingungen bei den Genossenschaften angestellt sind. Über die Entwicklung der Unterstützungsliste des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine spricht Kaufmann. Die Errichtung der Unterstützungsliste wurde auf dem zweiten ordentlichen Genossenschaftstag in Stuttgart beschlossen und muß eine lehrreiche Einrichtung genannt werden, da dadurch die Zukunft der Frauen und Kinder sichergestellt wurde. Die Genossenschaftsbewegung habe sich edle Ziele gestellt und umfasse mit heißer Liebe die lebenden und künftigen Geschlechter. Daher sei es notwendig, für den Anschluß aller Vereine an diese Einrichtung zu agitieren. Die Festlegung der Beiträge zu den Kosten des Verbandes erhalten die Zustimmung des Genossenschaftstages. Das Wahlergebnis ergibt die Widerwahl sämtlicher Vorstandsbeamten. Damit gelten die Arbeiten des 4. ordentlichen Genossenschaftstages für erledigt.

Die Herren- und Knabenkonfektionschneider Berlins setzen den Konfektoren eine letzte Frist von 14 Tagen, innerhalb welcher Zeit sich die Unternehmer über einen neuen Lohnvertrag schlüssig machen sollen. Bevor eventuell zum Streit gegriffen werden sollte, will man erst das Einigungsamt des Gewerbegerichts anrufen. Nachdem es erst kürzlich mit den Zuschneidern und Zuschneiderinnen dieser Branche zu einer gütlichen Vereinbarung auf Jahre hinaus kam, liegt es wohl im Interesse des Unternehmertums, auch mit den übrigen Arbeitern sich in friedlicher Weise auseinanderzusetzen.

Der Berliner Bäckerboykott tut seine Wirkung. Im Verbandsbureau der Bäcker sind in den letzten Tagen über 50 Meister erschienen, die, der Macht der Hausfrauenolidarität sich fügend, die Forderungen der Gesellen bewilligten. Allein am letzten Sonnabend und Sonntag vormittag wurden vom paritätischen Arbeitsnachweis 114 Gesellen an bewilligende Bäckereien vermittelt.

Die Lohnbewegung im Erfurter Baugewerbe dauert unverändert fort, da die gepflogenen Einigungsverhandlungen bis jetzt resultatlos verlaufen sind. Von den Unternehmern werden in auswärtigen Zeitungen Maurer, Zimmerer, Bautechniker und Bauhilfsarbeiter nach Erfurt gesucht. Dadurch soll der Ansehen erweckt werden, als sei die Bewegung beendet. Man wende sich um Auskunft an die Streikleitung der drei Bauberufe, Erfurt, Livoli. Zuzug ist nach wie vor streng zu vermeiden.

Der Streik der Metallarbeiter bei Seidel u. Naumann in Dresden ist ohne Erfolg für die Arbeiterenschaft beendet. Einen schweren Kampf hat hier die organisierte Arbeiterchaft zu bestehen gehabt und trotzdem zehn Wochen lang im Auslande verharret, aber leider ohne Erfolg. Der Firma ist es gelungen, mit Hilfe des behördlichen Apparats und der im Betriebe gebliebenen gelben Streikbrecherorganisation den Betrieb aufrecht zu erhalten. Ferner hat die Firma Seidel u. Naumann den größten Teil der Arbeit bei anderen Firmen herstellen lassen. Am Mon-

„Warum ist du nicht?“
„Ich mag nicht, Vater.“
„Du läßt dir das Leid das Herz zerreißen, was soll aus deinem alten Vater werden, wenn du dich krank machst? Ich, bei Sanct Patrick, ich kann es nicht länger dulden dies Gebahren.“
„Mein Becher des Leids ist voll und schäumt endlich über.“
„Was gibt es?“
Der Alte erzählt ihr verschiedene Attentate der Fenier, schadenfroh lachend, weil dieselben gelungen sind.
„Die Fenier haben recht, Vater, ich wollte, ich wäre auch ein Mann, da lies!“
„Wißt du deinen alten Vater verhöhnen, hat man mich leise gelehrt?“ Drohend fällt die geballte Faust nieder auf den Tisch.
Alle ihre Gesichtsmuskeln zucken, doch ruhig entfaltet sie den Bogen, den sie vor kaum einer Stunde in der aufgeschackelten Wut zertrümmert hat.
„Es sind viele Worte kurzen Inhalts, Vater, was soll ich lesen? Sir Harold Norton kündigt uns — wir sollen bis zum Samstag das Häuschen und die Schmiede räumen; der Grund gibt er viele an. Er bietet uns Geld — wir sollen fern von hier ziehen.“
„Ich die Schmiede räumen? Ich? Kathleen, es ist nicht wahr.“
„Unser Kontrakt sei längst abgelaufen und nicht erneut worden.“
„Der Schurke! Kontrakt! Ich habe dem Verwalter halbjährlich den Mietzins gezahlt: seit über hundert Jahren wohnt die Familie O'Donnell hier — ha, ha, ha,“ ruft er wild, die Hand wie zum Schlage erhebend, „wir sprechen uns, Sir Harold; me — gebe ich dir Antwort auf deine Kündigung!“
Kathleen mißt den Blick ihres Vaters keine Bedeutung bei, aber sie erlaßt vor seinem entsetzlichen wilden Ausdruck.
„Weißt du, was man im Dorfe munkelt?“ fährt er zähneknirschend fort, ihr Handgelenk wie mit eisernen Klammern umspannend, er, Sir Harold, stelle dir nach, er habe dich schon in Dublin verfolgt — Larrys Tod sei von ihm beabsichtigt — ja, sie sind nicht zu gut, diese Adeligen, Vornehmen und Reichen! Ein edles Wild — eine Kathleen O'Donnell! — Erbliche nur, aber es ist wahr, das sagen

die Leute! Eine zweite Kathleen O'Donnell die Buhle eines Gutsherrn! Ich weiß, Kathleen, eher würde der Adlerberg zusammensinken, als daß meine Tochter einem Engländer zur Beute fiel wie ihre unglückselige Tante!
Wie sich die Brust Kathleens zusammenschnürt vor Angst und Pein. Noch hat der Vater nichts gemerkt, aber sie steht am äußersten Rande der Gefahr.
„Ha, ha, ha, wir sollen die Wohnung räumen; er bietet uns Geld — Geld für die Heimat — aber wir rechnen ab, Sir Harold! Blut will wieder Blut!“
„Vater — du —“
„Still, still, Kathleen; die Wände haben Ohren, der Zugwind trägt es weiter — du sollst zufrieden sein mit deinem alten Vater! Und sie mit dem Arm umschlingend, drückt er ihr die breite Hand auf den Mund. „Schweig, wenn dir dein Leben lieb ist. Alle, alle wollen sie verschwinden vom irdischen Boden; Kathleen, du sollst zufrieden sein,“ flüstert er, jetzt geh in die Kammer und bete zur heiligen Muttergottes, Frauen müssen beten.“
Star vor Schrecken hört Kathleen ihn gleich darauf knarrenden Trittes und fluchend die Stiege zum Dachstuhl hinaufgehen.
Und Kathleen will beten, daß Gott ein Unglück verhüte, aber sie vermag es nicht, ihr Glaube ist erschüttert.
Komme, was wolle, sie kann dem Geschie nicht durch Gebet Einhalt tun.
Zur selben Zeit tanzt und singt man auf Castle Glena. Sir Harold macht den lebenswürdigsten der Wirte; er hat sich dem Whistisch entzogen, um bei den lebenden Bildern, welche gestellt werden sollen, seine Hilfe zu leihen.
Miriam tritt in den an den Salon stoßenden Wintergarten, um Blumen zu holen, und unbemerkt folgt ihr der Gemahl.
Wie wunderschön ihm Miriam erscheint! Gold und lieblich hebt sich die schlanke Gestalt mit den fein gerundeten Formen in dem lichten Gewand von dem dunkelgrünen Hintergrunde ab. Sich auf die Behe hebend, versucht sie einen Zweig voll roter Rosen zu fassen.
Da tritt Sir Harold näher. Als sie sich umschaute, fällt ihr Blick in den seinen.
„Was willst du hier, Harold?“
„Dich, Pechling!“
Und bevor sie es hindern kann, hat sein Arm sie umschlungen und ein glühender Kuß brennt auf ihren Lippen.

„Nein, nein, Harold,“ stammelt sie, „ich kann es nicht erlauben.“
„Bist du nicht mein?“
„Ich war es!“
„Du sprichst in Rätseln.“ Dann, sie zu einem kleinen Divan führend, als er ihre Blässe bemerkt: „Sprich Miriam, brich dieses eigenartige Schweigen! Was habe ich getan? Ich kann die Kälte, welche du mir seit einigen Tagen zeigst, nicht länger ertragen — die Heiterkeit, die du zur Schau trägst, ist Maske. Du weißt nicht, was ich leide.“
„Glaubst du, ich leide weniger? Warte geduldig bis nach der Abreise der Gäste, dann streifen wir beide unsere Masken ab.“
„Ich eine Maske abstreifen? Was meinst du? Wäre nicht dein Ton so ernst, ich müßte glauben, du scherzest.“
„Ich war nie ernst in meinem Leben.“
„Und was meinst du damit, ich solle meine Maske abstreifen?“
„Was ich damit meine? Erspare mir darüber zu sprechen; komm, wir gehen hinein, die Gäste warten.“
„Du verurteilst mich vielleicht ungerecht; ich weiß, es ist irgend eine unbegründete Eifersucht.“
„Eifersucht? Nein, wahrlich nicht — es ist ganz, ganz etwas anderes — aber schone mich jetzt — laß uns darüber schweigen!“ Und schwere Tränen, die sie vergeblich zu bekämpfen strebt, perlen langsam über ihre bleiche Wangen.
„Miriam, ich kann dich nicht weinen sehen, was ist es?“
„Ich weiß alles, alles — mein Leben würde ich darum geben, wenn ich es nicht durch Zufall erfahren hätte.“
Sir Harold erbleicht und ringt nach Worten, endlich stammelt er:
„Ich gestehe — ich — Miriam, Miriam — du darfst mich deshalb nicht von dir stoßen — ich liebe dich ja, dich ganz allein — ich weiß, ich habe gefehlt — wo ist der Mann —“
„Ich weiß, was nachsichtig ihr euch selbst beurteilt, aber dieser Fall ist empörend für mein Gefühl, du hast mir Kathleens Gegenwart im Dorf verheimlicht.“
„Ich schwöre dir, ich mußte nicht, daß sie hier und Larrys Witwe sei.“
(Fortsetzung folgt.)

tag nachmittags beschloß sich eine Versammlung mit der Situation. Verbandsleiter Haas legte in längerer Ausführungen dar, daß eine Weiterführung des Streiks unter den obwaltenden Verhältnissen aussichtslos sei. Nach einer äußerst heftigen und langen Debatte, in welcher sich einige Redner für die Weiterführung des Streiks aussprachen, wurde dann in gemeinsamer Abstimmung die sofortige Beendigung des Streiks mit 475 gegen 285 Stimmen beschlossen.

Terrorismus gegen den eigenen Bruder. Der Terrorismus gegen Arbeitnehmer durch „schwarze Listen“ verflocht nach der Entscheidung des Reichsgerichts gegen die guten Sitten und macht schadenbringend, mag auch strafbar sein. Trotzdem fällt seine Anwendung in Deutschland ebenso wenig auf wie seine Straffreiheit. Etwas seltener dürfte der Fall sein, daß ein Unternehmer seinen eigenen Bruder auf die schwarze Liste setzt. Das ist jetzt in Dülken geschehen. Bei der Firma Joh. Schwarz, Stückgeschäft in Dülken, waren die Arbeiter in den Streik getreten und hatte sich der Bruder des Firmeninhabers, als alle Vergleichsversuche erfolglos waren, den Ausständigen angeschlossen. Die Firma hatte sich an den Arbeitgeberverband für das Baugewerbe zu M. Glabbach gewandt, welcher die Sache zu der seinigen machte. Der Geschäftsführer des Verbandes sandte ein Schreiben an die Mitglieder, in welchem sie aufgefordert wurden, die Streitenden nicht einzustellen, oder wenn sie eingestellt, sofort zu entlassen. Die dem Schreiben war eine schwarze Liste beigelegt, die die Namen der Streitenden — darunter den des Bruders des Firmeninhabers — enthielt. Die Profitgier des Unternehmers kennt keine Schranken der Ausnutzung. Der eigene Bruder wird verstoßen, weil er sich nicht ruhig ausnutzen läßt. Und dann predigen die Unternehmer und ihre Trabanten von der — Heiligkeit der Familie.

Gelenkerkrankungen im Verlaufe von Geschlechtskrankheiten. Die Berliner Ortsgruppe der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hielt im Kaiserin Friedrichhaus ihre vierte öffentliche Sitzung ab, in der Herr Dr. Wasse, Mitglied des Geheimrats Hofsa, einen Vortrag über „Gelenkerkrankungen im Verlaufe von Geschlechtskrankheiten“ hielt. Der Vortragende wies darauf hin, daß ein nicht unerheblicher Teil derjenigen Erkrankungen, welche im Publikum als rheumatisch aufgefaßt werden, auf Tripperinfektionen beruhen. Die richtige Diagnose würde gewöhnlich erst dadurch gestellt, daß das auf Rheumatismus wirkende Salz bei jenen Erkrankungen wirkungslos bleibe. Gerade aber für Tripper-Rheumatismus komme es sehr viel auf die frühzeitige Erkennung an, weil die Behandlung alsdann stets von Erfolg begleitet ist, besonders seitdem Geheimrat Bier die bei derartigen Erkrankungen häufig zurückbleibenden Gelenksteifigkeiten und Verunstaltungen der Gelenke erfolgreicher wie früher zu behandeln gelehrt hat. Noch schwerer aber verlaufen die Gelenkaffektionen, welche durch erworbene oder ererbte Syphilis entstanden sind und die im Publikum gewöhnlich, besonders wenn es sich um die ererbte Syphilis der Kinder handelt, als englische Krankheit oder Tuberkulose aufgefaßt werden. Die durch Syphilis hervorgerufenen Gelenkveränderungen sind leider oft so schwer, daß sie zu den erheblichsten Funktionsstörungen und Verkrüppelungen der Gelenke und Knochen führen. Der Vortragende unterstützte seine Ausführungen in wirkungsvoller Weise durch zahlreiche Projektionsbilder von gesunden und kranken Knochen und Gelenken. Zum Schluß gab Herr Dr. Blaschka einen Bericht über den jüngst abgehaltenen Mannheimer Kongress, auf welchem als alleiniges Thema die Sexualpädagogik von den berühmtesten Medizinern und Pädagogen im Beisein der Vertreter vieler Länder und höchster Behörden behandelt wurde. Der Kongress ist in glänzendster Weise verlaufen und zeigte vor allem eine erfreuliche Übereinstimmung aller maßgebenden Faktoren, namentlich darüber, daß die Belehrung in der sexuellen Hygiene in der Schule gelegentlich des naturwissenschaftlichen Unterrichts ebenso notwendig sei, wie die Aufklärung speziell der abgehenden älteren Schüler durch Ärzte, die Sexualpädagogische Ausbildung der Lehrer, die Einrichtung von Elternabenden behufs Aufklärung ihrer Kinder und Erziehung zu einer reinen sexuellen Auffassung.

Eine kassierte Gewerbegerichtswahl. Daß eine Gewerbegerichtswahl für ungültig erklärt wird, dürfte kaum schon einmal dagewesen sein. Jetzt ist das in Ingolstadt geschehen. Dort hatten bei der Gewerbegerichtswahl die Christlichen über die freien Gewerkschaften „gepflegt“ unter Zuhilfenahme der ungebuerlichsten Machenschaften, die auch der oberbayerischen Kreisregierung zu dumm waren, so daß sie, auf den Protest des Ingolstädter Gewerkschaftsrates, die Wahl annullierte.

Landarbeiterorganisationen in Schweden. Seit einigen Jahren bestehen kräftige Landarbeiterorganisationen in der Provinz Schonen, die sich zu einem Verbände zusammengeschlossen haben. Diese Organisationen haben schon bedeutend dazu beigetragen, die ökonomische Lage der Landarbeiter zu verbessern. Später sind auch in anderen Provinzen des Landes die Landarbeiter zur Erkenntnis ihrer Klassenlage gelangt. So bestehen jetzt schon Landarbeiterorganisationen in Ostgötland, Smoland und Uppland. In Uppsala-Lau und in der Gegend von Stockholm ist gerade jetzt die Agitation im vollen Gange, um Landarbeiterorganisationen zu gründen. In Norrland bestehen gleichfalls schon Organisationen, aber wegen der besonderen Verhältnisse dieses Distriktes haben diese Organisationen eine etwas andere Form angenommen; die Landarbeiter haben sich mit den Kleinbauern und Waldbauern gemeinsam organisiert. Allen diesen Organisationen, so gut sich auch einzelne entwickelt haben, fehlt aber immer noch das einigende Band, ein Landarbeiterverband für ganz Schweden existiert noch nicht, obwohl es gerade für die Landarbeiter äußerst notwendig ist, daß die Löhne und Arbeitsbedingungen eine einheitlichere Regelung finden. Jetzt endlich scheint die Gründung eines schwedischen Landarbeiterverbandes der Verwirklichung entgegenzugehen zu sollen. Der Vorstand des Landarbeiterverbandes in Schonen hat eine Versammlung abgehalten und in dieser die Frage der Abhaltung einer Konferenz zur Gründung eines allgemeinen Verbandes diskutiert. Von den Landarbeiterorganisationen der übrigen Distrikte waren zustimmende Erklärungen eingegangen und der Vorstand des Schonenischen Verbandes ist beauftragt worden, Zeit und Ort der Konferenz festzusetzen. Der Vorstand hat daraufhin beschlossen, diese Konferenz, zu der alle Organisationen Vertreter entsenden sollen, auf den 7. Juli nach Norrköping einzuberufen. So wird denn bald als neues Glied in die Reihe der schwedischen gewerkschaftlichen Zentralverbände ein Landarbeiterverband einrücken; der fruchtbarsten und reichlichsten Unterstützung der übrigen gewerkschaftlichen Organisationen kann die neue Organisation sicher sein.

Abgelehnt. Der Ausschluß des Genossen Reichstagsabg. Geck aus der Karlsruher Durschenschaft „Lentonia“ ist am Sonntag vom Bundeskonvent abgelehnt worden mit der Motivierung, es gehöre nicht zu den Aufgaben der Durschenschaft, die politische Faltung ihrer Mitglieder zu ändern.

Ein Wiener Arbeiterheim.

In Ottakring hat die Wiener Arbeiterschaft sich ein Arbeiterheim geschaffen, das jetzt geweiht und eröffnet wurde. Frohe, ernste und gute Worte sind bei der Hausweihung, die von Beethovenschen Klängen eingeleitet wurde, erklungen. Der Abgeordnete David, der Obmann des Baukomitees, sagte in seiner Grußrede:

„Nur durch das Zusammenwirken und die volle Hingebung aller konnte das Werk, das wir heute bewundern, zustande kommen. Nun steht es da in seiner vollen Pracht, in seinen gigantischen Dimensionen: ein Bau, der die Anerkennung und Bewunderung nicht nur der Laien, sondern auch die Anerkennung gewiegter Fachmänner gefunden hat, der selbst von der rigorosen Landesbaukommission ein Musterbau erster Klasse genannt und als der schönste Theatersaal Wiens gerühmt wurde. Mit Stolz können wir auf unser Werk blicken, und wenn wir von diesem Hause sagen: „Mein Haus ist meine Burg“, ist es nur die Feststellung einer Tatsache. Inwieweit eine Burg ist dieses unser Heim, eine Burg, in der Bildung, Kunst und Wissenschaft eine Stätte haben sollen. Diese geheiligten Räume sollen für die politische und die gewerkschaftliche Organisation ein starker Hort sein. Hier sollen die Genossen und Genossinnen erlangen, was zu ihrer Selbstbefreiung führt. Hier sollen immer neue Scharen zum Klassenbewußtsein geweckt werden und in diesem kleinen Hause sollen sie befähigt werden, das große Heim des Weltalls für das Proletariat zu erobern. Wenn es wahr wäre, was einer unserer Besten sagte, daß für den künftigen Geschichtsschreiber die Gründung des kleinsten Arbeitervereins mehr sein wird als eine der vielen gewonnenen oder verlorenen Schlachten, dann haben die Genossen des ehemaligen fünften Wahlkreises eine Kulturtat vollbracht.“

Und aus der Rede Viktor Adlers, die auf die Zeit vor zwei Jahrzehnten hinwies, „wo es noch nicht so großartig ausgeschaut hat, wo wir in kleinen, elenden, nicht so gut ventilierten Räumen und unter sehr strenger Aufsicht und wenig begrüßt von der bürgerlichen Öffentlichkeit und wenig begünstigt von den staatlichen Autoritäten für dieselbe Sache gekämpft haben“ aus dieser Rede nehmen wir die Worte: „Wir sind ein bißchen gewachsen in den letzten zwanzig Jahren und wir hoffen und sind entschlossen, weiter zu wachsen. Denn, Genossen, weit über den Moment hinaus, weit hinaus über den Inhalt des augenblicklichen politischen Kampfes ist der Bau von Arbeiterheimen vorbildlich und ein Symbol für uns. Ein Arbeiterheim enthält die Forderung der Arbeiterschaft, teilzuhaben an allem Großen, Schönen und Edlen, das durch die gesammelte und vereinte Kraft der Menschheit geschaffen wird; den Anspruch, sich an den Tisch zu legen, den die Arbeit des Proletariats mit in erster Linie deckt, und die Frucht seiner Arbeit zu genießen. Die Gründung jedes Arbeiterheims ist ein Symbol für die gesamte Arbeit des Proletariats: aus der Welt ein Heim zu machen für die arbeitende Menschheit, ein Heim, wo die Menschheit nicht mehr tributpflichtig ist anmaßenden Hausherrn, die sich als Herren in dem Hause fühlen, das sie nicht geschaffen haben.“

Auch Bernerstorfer erinnerte an die Zeiten der Bedrücktheit: „Die alten Genossen können am heutigen Tage in diesem Raume nicht ohne Nührung an die Vergangenheit zurückdenken, wo der Sozialdemokrat gesellschaftlich und politisch geächtet, verfolgt und eingesperrt wurde und wo man auch in diesem Lande, da man hier nicht gefehlet ist als in den anderen, glaubte, den Sozialismus unterdrücken zu können. Das war eine Zeit, wo die Arbeiterschaft nicht so glänzende Heime gehabt hat — die nun größer oder kleiner überall erstehen, auch in der Provinz — wo sie in Hinterstuben kleiner Wirtschaftler oder in den Wohnungen der Genossen zusammenkam. Diese Zeit ist vorüber, aber aus ihr wollen wir das Wichtigste in die neue hinüberretten. Wenn wir auch die glänzenden Heime bauen — es gibt Arbeiterheime, die nie verschwinden können, die man nicht vertilgen kann, auch wenn Verfolgungen ausbrechen und man das Heim, in dem wir heute die Feier begehen, zerstören würde. Und diese Heime, die es immer gegeben hat und die es immer geben muß, sind die proletarischen Hirne und die proletarischen Herzen. Da soll der Gedanke des Sozialismus fest und in unerschütterlicher Kraft lebendig sein, fortwirkend in die neuen Generationen, so daß alle Mächte unermügend sind, ihn auszurotten. Noch mehr als dieser Palast freut uns die absolute Siegesgewißheit, die Unzerstörbarkeit des Sozialismus.“

Der Prolog, von Karl Renner für die Feier geschrieben lautet:

Einladend grüßen euch die lichten Hallen,
Arbeiter Wiens! — Doch ihr grüßt sie mit Stauern
Und blickt voll Scham empor! Wie wird euch allen?
„Welch feierliche Pracht!“ hör' ich euch raunen,
Wie hoch die Pfeiler und die Bogen ragen,
Wie leicht sie die gewaltige Wölbung tragen!
Bin ich im Gotteshaus? Soll ich verneigen
Mein Haupt in Demut und in Andacht schweigen?
Die Fensterbogen weit — die Tore groß —
Ist dies ein Herrensaal im Ritterhof?
Sind wir vor den Gebieter herbeboten,
Aus seinem Mund uns das Gesetz zu holen?“
So blickt ihr schon empor und fragt euch still,
Was dieser Saal und dieser Prachtbau will.

Wohl ragt die Säule wie im Burggebäude,
Wohl rundet sich zum Dom die Wölbung fast:
Doch nicht in hanger Scham — mit stolzer Freude
Betretet heut' und fürder den Palaß!
Hier sollt ihr selbst beraten und erklären,
Was unter euch Gesetz und Regel sei!
Hier sollt ihr selbst im Wechselwort euch lehren,
Daß euer Denken eins sei und doch frei!
Hier soll kein Knie sich einem Herren beugen,
Hier soll für Brüder frei der Bruder zeugen!

Verammelt Mammon euch nicht in Fabriken?
Verammelt Moloch euch nicht in Kasernen?
Erst wenn sich Hände in die Hände schließen,
Wenn die Gehirne sich vereinen lernen,
Dann lohnt es wohl die Müß, sie auszubeuten,
Dann wissen selber sie, was sie bedeuten!
In Zwangs-Heimstätten sammelt euch der Feind!
Hier sollt ihr selbst versammeln euch und wissen
Dabei, daß ihr im Bund erst stark erscheint.

Und bleibet ihr somit vereinsamt und zerrissen
Und nur zur Fron im fremden Haus vereint,
Und bleibet für euer Haupt kein Stein als Stiffen
Und zaht ihr, da ihr euch verlassen meint,
Dann wisset: Hier ist euch ein Heim gegründet
Und jeder bleibet hier allen tren verbunden!

Hier soll die Seele mystisch nicht erschauern
Und Weibrauch nicht den freien Blick umhüllen:
Des Wissens Licht erleuchte diese Mauern,
Der Künste Pracht mag diese Räume füllen,
Hier sollt ihr ernst in Kampfesnot beschließen
Und eure Mühe heiter auch genießen!

Wie soll's gescheh'n? Noch könnt ihr's glauben kaum?
Eure eigne's Heim ist eng-armfellig bloß
Und nur gemietet. Rechts ist kein Raum
Und Dach euer eigen! Ich seid obdachlos,
Seid ohne Herd, auf Erden nur zu Gast,
Und fragt: Was sollen hier wir im Palaß?

Ja, einzeln seid ihr ohne Heim und Dach!
Euch eignet keine von den Erbensollen,
Auch jene nicht, die sie dereinst euch nach
Ins Grab zum letzten Grube trauernd rollen.
In der Verammung erst seid ihr zu fassen,

In der Versammlung erst lebt ihr euch aus,
Erst die Versammlung zeigt die Macht der Massen,
Erst die Versammlung ist euch Heim und Haus:
Dorthin müßt ihr zu euren Brüdern eilen —
Wir sind daheim nur, wo die Unfern weilen!

Zieht ein erhob'nen Haupt's in diese Mauern!
Ihr steht, ihr rathschlagt heut' auf eignem Grund:
Der Prachtbau huldigt euch als den Erbauern
Und jeder Stein tut euer Denken kund:
In Armut und in Niedrigkeit geboren,
Boll Mühsal und Verdruß im eignen Leben,
Seid durch geschichtlich Schicksal ihr erkoren,
Den Irdischen das Herrlichste zu geben,
Das sie im Daseinskampfe längst verloren:
Ins große Allgemeine das Bestreben!

Denn wist! Heut' ist auf Erden heimatlos
Wie ihr die Menschlichkeit, die Menschenliebe!
Man kennt die Menschheit nicht, kennt Menschen bloß
Und ihre selbstlich-nimmerlatten Triebe!
Die Jaksucht einzelner baut sich Paläste,
Der Böcker Selbstflucht baut sich Turm und Feste,
Die Habgier reißt das Schönste und das Beste
Der Welt an sich und fragt nach keinem Maße:
Die Menschheit selbst irrt heimatlos auf der Straße.

Ihr aber habt — trotz eigner Not und Blöße! —
Dies stolze Heim erbaut der Heimatlosen.
Die gute Göttin, von der Welt verstoßen,
Erlanget ihr in eurer höchsten Größe;
Ihr küßt ihr des Kleids zerriss'nen Saum,
Ihr gabt ihr gern im eignen Herzen Raum,
Ihr hülltet warm in eure Lieb' sie ein,
Und zum Altare trugt ihr Stein auf Stein,
Und schirmtet ihn vor Selbstflucht und Gemeinheit,
Auf daß sie walte hehr in Glanz und Reinheit:
All-Menschenliebe und All-Völkereinheit!

Wie bist du arm für dich — für and're reich,
Dein Bau so strahlend — und du selbst so bleich,
Arbeitslos Volk! Ein Sinnbild für dein Streben
Ist dieses Haus! So soll der Zukunft Reich
Aus Niedrigkeit und Notdurst sich erheben
Zu Herrlichkeiten, die dem Eben gleich!
Ja, so erlöst du um dein eignes Leben
Die Welt, die kommen wird! In deine Gut
Und Hände ist die Menschheit selbst gegeben!
Wie dieses Haus: Bewahr' sie treu und gut!

Genossenschaftsbewegung.

Zur Leistungsfähigkeit der Konsumvereine. Über einen interessanten Versuch, die Vorteile eines Konsumvereins augenfällig zu machen, wird uns aus Landsberg a. M. berichtet. Der Konsumverein Landsberg a. M. hatte am Sonntag während des Gewerkschaftsfestes im alten Schützenhause eine Ausstellung veranstaltet. An zwei langen Tischen waren Kolonialwaren ausgestellt und zwar so, daß den Waren des Konsumvereins bei Landsberger Kaufleuten gekaufte Waren derselben Art gegenüberlagen. Kleine Täfelchen unterrichteten über Preis und Gewicht der Waren sowie darüber, woher sie entnommen waren. Hierbei stellte sich heraus, daß die Konsumvereinsware reeller und besser war und daß mit verschwindenden Ausnahmen das Gewicht der Kaufmannsware nicht stimmte. — Fast jedes Pfund Hülsenfrüchte, Zucker, Kaffee usw. wies ein Mindergewicht von 6, 18, 22, ja bis 40 Gramm auf. — Eine bessere Gelegenheit, den Landsberger Arbeiterfrauen sinnfällig vor Augen zu führen, wie vernünftig sie handeln, dem Konsumverein beizutreten, konnte der Verein nicht wählen. Das Interesse der Frauen und ihrer Männer an der kleinen Ausstellung war recht stark und dürfte dem Konsumverein, der so durch die Tat bewies, welchen Grad von Leistungsfähigkeit er hat, manche Mitglieder zugeführt haben.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein verurteilter Hauptmann. Das Oberkriegsgericht in Dresden verurteilte den Hauptmann Schmidt vom Infanterieregiment Nr. 103 zu Bautzen wegen Erstattung falscher Meldung und ungenügender Beaufsichtigung beim Schießen zu zwei Monaten und einer Woche Festung.

Ein Kriegervereiner als Majestätsbeleidiger. Bei einer Veranstaltung des Kriegervereins in dem hinterpommerschen Dorfe Miusried wurde, als der Patriotismus durch Alkohol bis zur Sticheit gesteigert war, auf den bayerischen Regenten ein Hoch ausgebracht. Ein Bauernknecht zeigte sich dabei im Stadium der übergelaufenen Patriotenseele und soll in seiner Begeisterung den Regenten beleidigt haben. Später wurde der Kriegervereiner von einem kunden Kameraden denunziert und nun vom Landgericht in Augsburg zu 1 Monat Gefängnis verurteilt.

Wer ändern eine Grube gräbt. Der zu Rixdorf, Boddinstr. 64, wohnhafte Bäckermeister Franz Godom a stand dieser Tage als Kläger vor den Schranken des Rixdorfer Schöffengerichts, verließ den Gerichtssaal aber als moralisch Verurteilter. Er hatte die Gramtramhändlerin Frau Gurte, die in demselben Hause wie er wohnt, wegen angeblicher verleumdender Beleidigung angeklagt. Im Laden der Beklagten war erzählt, der Kläger habe im Beamtenhause Frühstücksbrot eines anderen Bäckermeisters entwendet. Das hatte Beklagte weiter erzählt. Vor Gericht trat sie durch ihren Verteidiger den Wahrheitsbeweis an. Als Zeuge befandete der pensionierte Lokomotivführer Böhm: Im

vergangenen Sommer, es mag im Mai oder Juni gewesen sein, habe ich selbst eines Morgens um 6 Uhr gesehen, wie der Klager Frühstücksbeutel entwendete. Ich wollte ihn zur Polizei bringen, aber auf seine Witten, ihn als Geschäftsmann nicht unglücklich zu machen, unterließ ich weitere Schritte und ließ ihn laufen. Das Gericht wies, da durch die völlig glaubwürdigen Aussagen des Zeugen die Gutwendigkeit der Buntel durch den Bäckermeister Gadowa erwiesen war, die Klage ab, sprach die Beklagte frei und legte dem Klager die Kosten auf. Der Verleibungsfrage des Bäckermeisters Gadowa dürfte nun eine Anklage gegen ihn wegen Diebstahls folgen. Gadowa ist übrigens im vergangenen Jahre bereits wegen Mißhandlung eines Gefangenen bestraft worden. Auch schwebt gegen ihn eine Anklage wegen vorsätzlicher Sachbeschädigung, die durch Einschlagen einer Schaufensterscheibe seiner Nachbarin begangen sein soll. Selbstredend gehört Gadowa zu den Bäckermeistern, die nicht bewilligt haben.

Aus Nah und Fern.

Schweres Unglück. Beim Neubau des Operetten-Theaters am Schiffbauerdamm in Berlin stürzte gestern mittag der Baukran zusammen; er fiel auf eine Droschke und dann mit einem Teil des Gerüsts in die Spree. Ein Monteur, ein Arbeiter und der Droschkenfürher wurden schwer verletzt, das Droschkenpferd getötet.

Begnädigt. Der geisteskrante mehrfache Lustmörder Lehnow in Greifswald ist zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.

Ausbruch der Verzweiflung. Ein begeisterter Anhänger des vielen Steuernzahlens machte in Elberfeld seinem bedrängten Herzen auf dem geduldrigen Zählpapier unter der Rubrik „Werbe“ folgendermaßen Luft: „Fuhrmann und — Packesel für städtische und preussische direkte Steuern und des Deutschen Reiches für indirekte Steuern!“ — Der arme Packesel muß sich damit trösten, daß der größte Teil des deutschen Volkes zu seinen Kollegen gehört.

2 Menschen ertrunken. Der Arbeiter Biel, der im Teich in Welsenkirchen badete, verlor die Kräfte und sank unter. Sein Freund Jedanski wollte ihn retten, beide ertranken jedoch.

Messerhelden. Unweit Lennep entstand eine Schlägerei zwischen fünf polnischen und mehreren deutschen Arbeitern, wobei drei der Beteiligten durch Messerstücke lebensgefährlich verletzt wurden. Einer verstarb sofort. Die beiden anderen sind so schwer verletzt, daß an ihrem Auskommen gezweifelt wird. Die Täter sind verhaftet.

Durch Explosion getötet. Im Stahlwerk Donewitz der Apinen Montangesellschaft fand eine Schlackenexplosion statt. Der Ingenieur Rudolph und der Arbeiter Guggi wurden getötet, der Werkmeister Geier leicht verletzt.

Racheakt. Ein aus Preußen gebürtiger Bahnarbeiter tötete in Bad Gastein aus Rache zwei Kameraden und verwundete vier lebensgefährlich. Der Mörder wurde verhaftet.

Ein Raubfall. Eine wahrscheinlich aus Rußisch-Polen gekommene Räuberbande überfiel in Grodek den Gutspächter Hanke, erpreßte von ihm unter Todesdrohungen eine große Geldsumme und erschlug dann den Gutspächter Rotmann, knielte dessen Frau und raubte die Wohnung aus. Der Gen darmie ist es bisher nicht gelungen, die Räuberbande zu verhaften.

Der Typhus. In Rheydt teilte der Bürgermeister in der Stadtverordnetenversammlung mit, daß bei der Typhus-Epidemie insgesamt hundert Krankheitsfälle gemeldet wurden. Die Epidemie sei jetzt in starkem Rückgang begriffen.

Endlich erwischt. Wegen des Zollhaus zu Romanshof, Kreis Kybnitz, wurden mehrere Dynamitattentate verübt, ohne daß es gelang, die Täter zu ermitteln. Schließlich lenkte sich der Verdacht auf den Hausbesitzer Spandel in Romanshof, der mit dem Zollhauspächter Jordan verfeindet war. Als Jordan am letzten Sonntag Abend spazieren ging, wurde er von Spandel durch einen Schuß in den Hinterkopf schwer verletzt. Spandel begab sich dann nach Hause und verhielt sich mit der Waffe in der Hand das Betreten seines Grundstücks. Montag früh wurde mit der Belagerung des Hauses begonnen. Nach und nach wurden siebzehn Gendarmen aus dem Kreise Kybnitz zusammengezogen, die an der Belagerung teilnahmen. Dienstag früh gelang es endlich, des gefährlichen Verbrechers habhaft zu werden.

Der Pfaffe als Schulgewaltiger. Die Gemeindeverwaltung in Juchenhofen (Oberbayern) richtete an den Pfarrer in seiner Eigenschaft als Schulinspektor das Gesuch um Ginführung der sogenannten Wechselschule, was eine kleine Verbesserung der Schulverhältnisse bedeuten würde. Als Antwort schrieb der Pfarrer folgendes: „Auf das für die hiesige ganz katholische Pfarrgemeinde so entehrende und schandvolle Ergebnis der gestrigen (Landtags-)Wahlen hin, kann ich mich durchaus nicht dazu verstehen, dem Ansuchen der Gemeindeverwaltung entgegen zu kommen. . . . Das also ist die Antwort auf meine so väterlichen Worte am hl. Pfingsttage. — Das kath. Pfarramt, Ulrich Kramer, Pfarrer.“ — In dem Dorfe waren nämlich neben 118 Zentrumsauch 10 liberale und ein sozialdemokratischer Stimmzettel abgegeben worden.

Unter schwerem Verdacht. Der Akerer Weigel aus Hayna, Pfalz, ist, wie der Boffischen Zeitung berichtet wird, unter dem Verdacht der Ermordung seiner Magd verhaftet worden. Er hatte mit ihr ein Verhältnis, das nicht ohne Folgen blieb. Seine Ehefrau starb vor 14 Tagen.

Krauthaft verurteilter Jugendzieher. Der Volksschullehrer Willy Zeiger von Radewell wurde von der Palleischen Strafkammer zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis verurteilt, weil er mit vier Schulmädchen unzüchtige Handlungen vorgenommen hat.

Eine Elefantenjagd fand dieser Tage in Mannheim statt. Die vier großen Elefanten des dort gastierenden Zirkus Sidoli wurden von ihren Wärtern Brose und Brambach nach der oberhalb der Neckar-Brücke liegenden Wiese spazieren geführt. Auf bisher unaufgeklärte Weise wurden die Tiere plötzlich wild und rannten in rasender Flucht den Weg zurück. Der Dressier Brose erhielt von einem weiblichen Elefanten einen Schlag mit dem Rüssel ins Gesicht, er wurde zur Erde geschleudert, und das Tier stürzte dann über ihn hinweg. Der Wärter Brambach, der selbst zweimal zu Boden geschleudert worden war, hielt die rasenden Tiere in der Nähe des Lokalbahnhofes fest und brachte sie in den Stall.

Der „Hungerkünstler“ Sacco — ein Hungererschwindler. Vor einiger Zeit ließ sich in einigen Städten der „Hungerkünstler“ Sacco gegen Entree sehen. Jetzt ist vor der Königsberger Strafkammer in einem Prozeß gegen die Freunde des Sacco festgestellt worden, daß der „Hungerkünstler“ während seiner „Fastenzeit“ von seinem Vertrauten

Schwären erhalten hat. Der Vorliegende der Strafkammer nannte Herrn Sacco einen Hungererschwindler. Da sieht man, wie die Welt betrogen wird. Das Publikum wird nun hoffentlich derartigen „Schaustellungen“ gegenüber einen anderen Standpunkt einnehmen und sich nicht mehr so leicht beirren lassen. Es sei noch bemerkt, daß dieser Sacco ein Elberfelder Buchdrucker namens Gustav Naujok ist, der das große Talent der „Hungerkunst“ in sich entdeckte, zuerst Hunger-Vorstellungen im Elberfelder Apollo-Theater gab und dann andere Städte bereiste, bis man jetzt entdeckte, daß man es nicht mit einem Hungerkünstler, sondern mit einem Hungererschwindler zu tun hat. Doch wozu dem Mann einen Vorwurf aus seinem Gewerbe machen? Mundus vult decipi!

Die Toilette der Landwirtschafts-Göttin. Wie man moralisches Unheil von einer frommen Bevölkerung abwenden kann, zeigte ein der „Frl. Jg.“ gemeldetes Vorkommnis bei der Wander-Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in Düsseldorf. In Berlin wurde vergangenes Jahr bei dieser Ausstellung in ungezählten Tausenden eine Postkarte verkauft, auf der eine stehende Frauengestalt abgebildet ist, die einen prächtigen Schimmel am Zügel hält, deren ganze Bekleidung aber nur das prächtige rotblonde Haar und ein Schleierpflechen bildeten. Als Motto stand auf dieser Karte folgender Versatzel:

„Der Schlichter der Landwirtschaft,
Die die Fluren segnet mit fruchtbarer Kraft,
Sei diese Karte in Ehren geweiht,
Daß die Landwirtschaft und das Vieh gedeiht.“

In Düsseldorf wurde nun ganz die gleiche Karte verkauft, nur hatte man eine kleine Veränderung vorgenommen: der Oberkörper präferierte sich mit einer Schleierhülle. Man hatte also dem leuchtenden Sinn der niederrheinischen Bevölkerung hinreichend Rechnung getragen, und dem Vernehmen nach soll kein Unheil angedichtet worden sein. Man sieht eben auch hieraus wieder, daß ein so portloses Pflechen wie das Berliner selbst auf verhältnismäßig anständige Götinnen demoralisierend wirkt!

Eine fremdliche Aufforderung. Die Pfälzer „Krischer“, denen man gern etwas viel Unwüchsigkeit nachsagt, können auch recht höflich sein, sogar dann, wenn sie im Recht sind. In der in Urmrecht erscheinenden „Thalpost“ und im „Neustädter Stadtanzeiger“ stand am 16. d. Mts. nachstehender „offener Brief“, in dem eine Jagdgesellschaft die Waldreviere ihrer Kiewere in wohlthuend zarter Weise um Rückfichtnahme bittet:

„Offener Brief.“

An die verehrlichen Waldreviere der Orte Lambrecht, Lindenberg und Neidenfels richten wir die freundliche Bitte, nur während der Monate Juni und Juli von morgens 4 bis 7 Uhr und abends von 6 bis 9 Uhr die Waldgänge einzustellen, damit wir auf dem Büschgang unsere paar Rehböcke ungestört schießen können.

Wir versprechen dagegen, während der ganzen übrigen Zeit die Herrschaften noch weniger zu belästigen, als die Leute, deren Berufspflicht es wäre, den Unfug wenigstens einigermaßen einzuschränken.

Für die Stoppelpopf-Jagd-Gesellschaft:
Bried.“

Eine schallende Ohrfeige erhielten die Ärzte von dem zurzeit in Dresden tagenden deutschen Journalisten- und Schriftsteller-Vereine. Er beschloß auf Antrag der westfälischen Gruppe des Verbandes, über die Verhandlungen des Ende Juni in Münster stattfindenden Arztetages nicht zu berichten, da die Ärzte wegen der standeslösen Behandlung der Presse auf dem Arztetag in Rostock noch keine Genugtuung geleistet haben. Dieser Beschluß der bürgerlichen Journalisten ist durchaus begründet. Gut wäre es aber, wenn sie alle Brüstungen der Presse bei höflichen und anderen ähnlichen Veranstaltungen, bei denen sie sehr oft en canaille behandelt werden, gleichermaßen beantworteten. Aber da fehlt der Mut!

Ein „terroristisch“ geführter Guerilla-Kampfbogen wird gegenwärtig in Frankfurt am Main von einer kleinen aber entschlossenen Gruppe eines Berufs — es handelt sich um ein Duzend Leute — in Szene gesetzt, ohne daß ihre „Arbeitgeber“ es wagen, den Standpunkt des „Herrn im Hause“ hervorzuheben. Unter schlauer und rücksichtsloser Ausnutzung der Konjunktur und des Glaubens ihrer Arbeitgeber, die sie für unerziehbar halten, legt ein Angehöriger dieser Berufsgruppe nach dem anderen durch „Drohungen“ und „Nötigungen“ seinen „Arbeitgebern“ die Pistole auf die Brust und drückt spielend eine Lohnerhöhung durch. Die Arbeitgeber sind so eingeschüchtern und hypnotisiert, daß sie sich bei den Beratungen über die Forderungen ängstlich einschließen, so daß niemand Zeuge ihrer Schwäche ist. Von allen Instinkten ihrer Klasse völlig verlassen, verzichten sie nicht nur auf den üblichen Nachweis, daß die Löhne der Mehrfordernden bisher schon höher waren, als sonst irgendwo, sondern sie bewilligen sogar ohne jedes Feilschen und im Handumdrehen die Forderungen. Der erste dieser „Terroristen“ begnügte sich noch mit einer 17prozentigen Lohnerhöhung, die absolut mehr als das Doppelte eines gewöhnlichen Arbeiterlohnes ausmacht; doch der schnelle Erfolg ermutigte den zweiten „Kollegen“ bereits, das Doppelte, nämlich eine Lohnerhöhung von mehr als 33 Proz. zu fordern und durchzudrücken. Als sicher gilt bereits, daß in nächster Zeit zwei weitere Kollegen, und zwar die einflussreichsten von allen, dem Beispiel der beiden ersten folgen werden. So wissen zielbewusste Leute ihre Lohnverhältnisse zu verbessern, ohne sich um den bestehenden „Lohntarif“ zu kümmern, ohne auf die „gespannte“ Geschäftslage Rücksicht zu nehmen, ohne langes Verhandeln, ohne Belästigungen durch die Behörden und ohne — sich zu genieren. Diese Glücklichen sind allerdings keine gewöhnlichen Arbeiter. Es sind die besoldeten Magistratsmitglieder in Frankfurt a. M., und ihre „Arbeitgeber“ sind die dortigen Stadtverordneten, mit Ausschluß der sozialdemokratischen. Der Chef des Hochbauamts, Stadtrat Schumann, machte vor einigen Monaten den Anfang, indem er forderte, sein Gehalt von 14500 auf 17000 Mk., also um 2500 Mk. pro Jahr zu erhöhen, sonst würde er den Dienst quittieren und nach Köln gehen. Ihm ist jetzt der Chef des Tiefbauamts, Stadtrat Kölle, gefolgt, der aber gleich eine Gehaltsaufbesserung von 15000 auf 20000 Mk., also um 5000 Mk., forderte, wenn er nicht in Privatdienste treten solle. In geheimen Sitzungen haben die bürgerlichen Stadtverordneten die Forderungen, ohne zu mühen, bewilligt, und damit die ganze Regelung der Magistratsgehälter über den Haufen gemorfen. Dem zweiten Bürgermeister Grimm dünken, wie es heißt, seine 15000 Mark Gehalt jetzt auch zu wenig. Er will nächstens ebenfalls mehr fordern. Oberbürgermeister Adickes wird für seinen Bericht auf einen Ministerposten höchstwahrscheinlich ebenfalls zu seinen 30000-Mk. eine „Leuerungszulage“ bekommen, und so fort. — Bei den bescheidensten Lohnforderungen der städtischen Arbeiter predigten dieselben Herren Zufriedenheit und Genügsamkeit, und die bewilligungsbereiten bürgerlichen Stadtverordneten werden plötzlich knauserig und sagen: „Ja, Bauer, das ist ganz was anderes!“

Blutbad einer Reberfille. Am Sonntag hat das Streikbrechergebinde der Reber A n l g s b e r g verlassen und noch wenige Stunden vorher ist von einem Arbeitswilligen, der natürlich mit einem Revolver bewaffnet war, ein Blutbad verübt worden. Eine Anzahl Streikbrecher hatte die letzte Nacht zu einer Reise durch Königsberg benutzt. Gegen vier Uhr morgens machten die Freunde der Handelsbetriebe den Vorder-Rohrgarten unsicher. Es entstand zwischen den Arbeitswilligen ein Streit und da diese Leute ja wüste Gefellen sind, so waren sie bald in die schönste Kellerei verwickelt, so daß die Schulkente einschreiten mußten. Als sie einen der Kaufstüngen abführen wollten, gab der Arbeitswillige Schiller von der „Guahya“ einen Schuß auf die Schulkente ab, der aber sein Ziel verfehlte und den Tapezierer Meuter traf, der an dem Streit gar nicht beteiligt war. Die Kugel drang diesem Mann in die Schulter. Jetzt stürzte man sich natürlich auf den Revolverbesitzer, um ihn unschädlich zu machen. Er wurde arg zusammengehauen, so daß er ins städtische Krankenhaus geschafft werden mußte, das auch den verletzten Tapezierer aufnahm. Lebensgefahr soll bei diesem keine vorhanden sein. Bei dem Streikbrecher Schiller wurden außer einem geladenen Revolver noch eine Menge Patronen vorgefunden.

Victor Hugo über das soziale Elend. Ein Brief von Victor Hugo wird in der letzten Nummer des „Century Magazine“ veröffentlicht. Er trägt das Datum „Hauteville House, Oktober 18, 1862“ und ist an den italienischen Grafen Victor A. Pepe gerichtet, als Beantwortung einer Anfrage über das Elend, das der französische Dichter bei der Abfassung seines sozialen Romans „Les Misérables“ (Die Elenden) im Auge gehabt habe. Von italienischer Seite war behauptet worden, die in dem Werke geschilderten Zustände müßten auf Frankreich zutreffen, nicht aber auf Italien. Victor Hugo dagegen betont, daß sein Werk sich gleichmäßig an alle Nationen wende: „Die sozialen Probleme überschreiten die Grenzen, die Leiden der menschlichen Rasse — gewaltige Leiden, die den Globus bedecken — machen nicht Halt vor den roten oder blauen Linien, die im Atlas eingezeichnet stehen. Wo immer auch ein Mensch unglücklich ist und verzweiflungsvoll, wo immer auch ein Weib sich für's Brot verkauft, wo immer auch ein Kind Mord leidet aus Mangel an einem Buch, das es belehrt, oder an einem Herzen, das es wärmt, dort klopft das Buch von den Misérables an die Wirtel und sagt: Öffnet! Ich bin hier für Euch!“ Auf der — noch so verdunkelten — Bühne der Zivilisation, auf der wir leben, ist der Name des Armutigen: Mensch; er leidet in jedem Klima, er leidet in jeder Sprache.“ Freilich ist die Sonne Italiens herrlich, aber die Schönheit des italienischen Himmels befreit den Menschen nicht von seinen Leiden. „Wie wir, so habt auch Ihr Vorurteile, Aberglauben, Tyrannei, Fanatismus und blinde Gesetze, die törichte Brände züchten. Ihr laßt nichts gelten von der Gegenwart oder Zukunft, wenn dem nicht die Wütze der Vergangenheit anhaftet; und unter Euch habt Ihr einen Barbaren, den Mönch, und einen Wilden, den Lazzarone. Die soziale Frage ist für Euch die gleiche wie für uns. Euer Volk stirbt etwas weniger an Hunger, und etwas mehr an Fieber; Eure Hygiene ist nicht viel besser als die unsere. . . .“ Habt Ihr nicht, gleich uns, ein kolossales Kriegsbudget und einen verhältnismäßig lächerlichen Etat für das Bildungswesen? Habt nicht auch Ihr den passiven Gehorsam, aus dem so leicht ein brutales Soldatentum gemacht werden kann? Habt Ihr nicht einen Militarismus, der der Disziplin so weit unterworfen ist, daß er auf Garibaldi Feuer gibt — was daselbe ist, als feuere man auf die lebende Ehre Italiens? Lassen Sie uns die soziale Organisation unteruchen; lassen Sie uns sie nehmen, wie sie ist und ihre offenkundige Ungerechtigkeit aufdecken. Zeigt mir Eure Frauen und Euer Kind. Wir messen den Grad der Zivilisation nach dem Schutze, der diesen zwei schwachen Geschöpfen zuteil wird. Ist die Prostitution in Neapel weniger beklagenswert als in Paris? Habt Ihr nicht, gleich uns, zwei Verdammenungen; die religiöse, die der Priester ausspricht, und die soziale, die der Richter dekretiert? O großes Volk Italiens, Du gleichst dem großen Volk Frankreichs! Ach, meine Brüder, Ihr seid gleich uns misérables. . . .“ Dieses Buch von den misérables ist ebenso ein Spiegel unserer Verhältnisse, als der Euren. Es gibt Leute und Stände, die dagegen protestieren, und ich verstehe wohl, warum. Spiegel sagen die Wahrheit und sind daher verhaßt, aber darum hören sie nicht auf, nützlich zu sein. Was mich anbetrißt, so habe ich für alle geschrieben; mit tiefer Liebe für mein Vaterland, aber ohne mich dabei mit Frankreich eingehender zu beschäftigen als mit jedem anderen Volk. Nach und nach, je mehr ich im Leben fortichreite, werde ich einfacher und mehr und mehr zum Patrioten der Menschheit. Das ist, nebenbei gesagt, der Zug der Zeit, das Entwicklungsgesetz der französischen Revolution, und um der fortwährenden Ausbreitung der Zivilisation zu entsprechen, müßten die Bücher aufhören, ausschließlich französische, italienische, deutsche, spanische, englische zu sein, um europäische zu werden und mehr noch, menschliche. . . .“ Und Hugo schließt: „Seitdem die Geschichte zuerst aufzeichnete und die Philosophie zuerst dachte, ist die Armut die Kleidung der menschlichen Rasse; möchte der Augenblick kommen, da endlich diese Lumpen abgestreift werden, wo an den Gliedern des Menschenvolkes die abscheulichen Lappen erjert werden durch den großen Purpurmantel der Morgenröte!“

Die Deutschlandreise der englischen Journalisten hat ihr Ende erreicht. Die britischen Pressevertreter kehren in ihre Heimat zurück. Der Zufall hat einen Brief bekannt werden lassen, den einer von ihnen kürzlich aus Deutschland, an seine Frau nach London schrieb. Er lautet:

Meine liebe Weib!
My darling!

Ich schreiben Dich in deutsches Sprat, weil ich gelernt haben schrecklich viele Deutsch in die kurze Zeit, wo mich hier gewest bin. In Deutschland es mir gefallen sehr gut, very well indeed. Aber es sein doch Zeit, allerhöchste time, daß ich kommen widder nach Haus bei Dich, my dearest! Weil ich nicht mehr kann vertragen die vile Presse-erei, wo man uns verjert in jedes Stadt hier in Germany! überall wir werden gefüttert und besauft halb tot, so daß mich beinahe plagen die Magen kaput in meine Bauch. Und die vielen Reden, was wird gehalten immerzu, und jeder, verrybody sagen genau dasselbe Quatsch in andere Worte. Ja, es sein gewest sehr, sehr schön, very beautiful, aber ich doch froh sein, wenn ich wieder bin in London. Es ist zuviel für eine einzelne Mensch! Mit die herzlichste Grüße und tausend Kisse!
Deine getreue, total
verschöpfte Mann.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Steiling.
Verleger: Th. Schwarg. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Drucksachen jeder Art für Vereine, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des Lübecker Volksboten.